

Erwin Katschinski,
cand. phil.

Marburg, den 20. Juni 1949.
Lutherstr. 21.

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

(136) Starnberg am See (Oberbayern)

Josef - Fischhaberstr. 15.

Ihre Erwähnung für Dr. Zillich,

durch liebevollwärtige Ver-
mittlung meines ersten Doktorvaters, Herrn Prof.
Dr. Johannes Klein, ist mir die Begünstigung zuteil
geworden, an Sie schreiben zu dürfen.

Ich begrüße Sie auf wärmste und verpfehle
Sie meiner auserwählten Tochter, die schon vor
zweifel Jahren aufwand, als ich, noch ohne Sie zu
kennen, im Absehung für mein Abitur 1937
„das Ostlanddrückstüm in der Literatur“ Ihres
Roman „Zwischen Gärten und Zeiten“ als ein
Empfinden betrachtete; denn ich mußte mich auf
den Offen beschränken.

Auf einem Tagesgang hat mir Herr Prof.
Klein von Ihnen erzählt, und ich konnte als
sich, flüssige, aber für mich sehr wertvolle Ver-
bindende Züge in Ihnen und meinem Leben

erschaffen: die Liebe zu unserem Vaterlande, das
Leben zwischen Grenzen und Zeiten, das Soldaten-
tum, das Entwerfen von deutschem Unglück
und den aktiven einfachsten Lebens für deutsches
Geschick.

Ich beabsichtige, Ihr Werk und Ihre Persönlichkeit
mit meiner Dissertation zu verbinden, die ich in Zu-
sammenarbeit mit Gottschalk, Glück, Ihm, Herrn
Prof. Klein und meinem festen Willen zu schreiben
mich bemühen werde.

Ihre Zustimmung dafür zu erhalten, ist Zweck
dieses Briefes.

Obwohl ich wissen will, sehr gut zu sein
Doktor, daß das Schreiben über einen lebenden Dis-
sertator, der im Leben steht, unvollständig ist. Dennoch
wird mir gerade diese Aufgabe; denn sie gibt die
Möglichkeit, durch meine Arbeit den Atem des un-
mittelbaren Lebens in persönlicher Bekanntschaft mit
Ihren Hindernissen zu lassen, dessen frühbringende
Bewirkung ist mir in unserem gegenseitigen Be-
hältnis erwünscht. Denn Leben ist das Beglückte.
Und hinter mir liegt eine Zeit des Todes und der Ver-
fälschung, die vom Leben überwunden werden soll.

Herr Prof. Klein hat Ihnen persönlich von mir
erzählt. Ich gehe zu den Männern, die den Ring

erleben haben und dann verantwortungsvoll zu einer
hoffnungsvollen Ausübungsbefähigung ist. - Vielleicht ist diese
Befähigung auf eine Berufsbefähigung, die die Befähigung vor
großen Dingen zu erhalten.

Ich bitte Sie daher um Nachsicht für jedes Wort
von mir, das Ihnen hoffnungsvoll erscheint. Hier sind wir
verschiedene Pfunde, die mit langem Zügel und
verschiedenartigem Gängelwerk versehen werden müssen. Denn
Sie mehr von mir wissen wollen, bin ich ganz
bereit zu erzählen.

Für meine Arbeit bitte ich Sie, mein zweiter
Doktorvater und künstlerischer Lehrer zu sein, dessen
ich dringend bedarf.

Ich werde Ihnen mit größter Offenheit mitgeteilt
haben, die Sie bitte niemals als Aufdringlichkeit
auffassen wollen, aber als mein herzlichstes Bedauern,
zum Abgeben der Dinge vorzubringen unter Fortlassen
der findenden Dinge, die man Forderung nennt
und die sich kein ein dicker Mantel um das unzufrieden-
liche Herz legen.

Alle Zeit für meine Arbeit habe ich von jetzt ab
etwa 1 Jahr an und hoffe, daß meine fördernde
Briefe nicht nur in dieser, sondern auch in späterer
Zeit zufließen und gewürdigt werden mögen.

Noch auf lange Zeit hinaus wird es mir

nicht möglich sein, die persönlich aufzusuchen, da mir
Zeit und Dispositio fehlen; denn ich habe aus der
samt in den Händen und habe nächsten Herbst
mich so oder so mein Staatsexamen machen,
um möglichst schnell eine feste Position zu
erlangen, damit aus dem Negativen wieder
ein Leben wird. -

Ich darf Sie, sehr respektvoll für Dr. Zillich,
um eine folgende Hilfe mit Rat und Tat
zu bitten:

- (1) Ich würde gerne ein Lied von Ihnen haben.
- (2) Gibt es eine Bibliographie von Ihren Werken?
Können Sie mir einen Vorschlag machen, der
eine solche Herausgabe hat oder würden Sie die
Güte haben, mir diese selbst anzufertigen und
zuzufinden? -

Ich möchte Ihnen an dieser Stelle mein Ge-
noss geben - wenn ein solches für Sie von
Bedeutung ist - das ich alle Ihre Mitteilungen
vertraulich behandeln werde, von denen Sie es
wünschen, und das alle, was von Ihnen in
meine Hände gelangt, sicher aufgegeben und
zurückgezogen wird, wenn Sie es verlangen.

- (3) Können Sie in der Lage, mir je ein Exemplar
Ihrer Werke leihweise zu überlassen?

- (4) Welche Werke von Igun sind so käuflich zu erwerben?

Sie würden dann für das germanistische Seminar der Universität Marburg angeschafft werden. - Ich selbst kann sie mir wegen Geldmangels leider noch nicht kaufen.

- (5) Ist bereits eine Dissertation über Igun's Igun Werke geschrieben worden? - Wenn ja, welche? - Wenn nicht, bitte ich andere Doktoranden, die sich an Sie wenden, bis zur Annahme meiner Arbeit durch die philosophische Fakultät in Marburg zu "fragen" und auf Igun's Vorschlag daselbst mitzuteilen. - Ich hoffe, daß ich für mich nicht Unbilliges und Unlauteres verlange. Ist das der Fall, so bitte ich, mich zu beraten und zu belehren. - Aber die Originalität einer Dissertation steht und fällt doch damit, ob unbekante Arbeiten mit gleichem Thema gleichzeitig geschrieben werden und dann vielleicht nur im Drogen zuvorkommen. Und wenn ich das oft bin, der über Zillich eine Dissertation schreibt, möchte ich auf das Kraß haben, völlig frei davon gehen zu dürfen.

- (6) Sind Sie in der Lage, mir eine Bibliographie der Dokumentärliteratur über Zillich zuzufinden, - ich danke auf anzuhängen und jede Zeile, die bib-

für über Sie geschrieben würde - oder sogar die
Dokumentation selbst?

- (7) Ein Kapitel meiner Arbeit soll Ihre Biographie bringen,
entsprechend der Art. - In diesem Falle sind wohl
mir Sie allein zuständig. - Darf ich Sie um Bio-
graphische Angaben bitten?
- (8) Galt es Sie als für richtig, Unveröffentlichkeit von Ihnen
in der Arbeit zu bringen? - Ich habe mit Herrn Prof.
Klein darüber noch nicht gesprochen.
- (9) Sind Tagebücher und Briefwechsel von Ihnen ab-
fügbar, und würden Sie diese zugänglich machen?
- (10) Welche Dinge lieben Sie besonders? —

Diese 10 Punkte, die die Art der Grundlage
meiner Tauscharbeit bilden sollen, sollen sehr huma-
nität und nach Fragebogenformat aus. Um aber schnell
zum Wesentlichen zu kommen, habe ich diese Form
angewandt, über die Sie hoffentlich nicht aufgebracht
sind.

Meine Arbeit wird mich nicht einengen, in
Ihr persönliches Leben einzudringen. Ich darf Sie,
sehr geehrter Herr Doktor, aber bitten, mir zu versichern,
daß ich mich mit allen Kräften bemühen werde,
die Grenze zwischen wissenschaftlicher Genauigkeit
und aufdringlicher Inquisitorie einzufalten. Da
ich Herrn Prof. Klein gut kenne, wird es dessen

sonstige Aufgabe zu sein haben, darüber zu
wachen.

Es ist ja selbstverständlich, daß Ihnen die Arbeit
zügelt, bevor sie durch die Fakultät läuft. -

Die Punkte (2), (3) und (5) sind mir die wichtig-
sten. Willst du ihnen die an diese zügelt. Wenn
es möglichenfalls bald zu lösen beginnen.

In der Hoffnung auf Ihre wohlwollende Auf-
nahme meines Briefes, einer baldigen positiven
Antwort und mit der Bitte, daß Sie Herrn
meine Bemerkungen all aufrecht und empfangen
möge, grüßt Sie

mit vorzüglicher Hochachtung

Ihre sehr ergebene

Erwin Katschinski.

Starnberg am See, 5. Juli 1949

Sehr geehrter Herr Katschinski,

entschuldigen Sie bitte, daß ich Ihnen erst heute antworte. Ich hatte sehr viel zu tun, Besuch von Verlegern und anderen Leuten, sodaß ich meinen ganzen Briefstoß unerledigt lassen mußte. Auch jetzt kann ich Ihren Brief nur recht knapp beantworten, weil ich vor einer kleinen Reise stehe. Doch möchte ich Sie nicht länger warten lassen. Darum bitte ich Sie, mit diesem Schreiben vorerst vorlieb zu nehmen.

Wie ich Herrn Professor Klein schon sagte, freut es mich, daß Sie über mich Ihre Doktorarbeit schreiben wollen. Ich will Ihnen dabei gern behilflich sein, umsomehr als mir Herr Klein viel Gutes über Sie geschrieben hat.

Darf ich nun Ihre 10 Fragen beantworten?

1. Ein Bild von mir liegt bei.

2. Eine vollständige Bibliographie meiner Arbeiten gibt es nicht. In der Zeitschrift "Neue Literatur" (herausg.v. Will Vesper) erschien eine ziemlich lückenhafte (liegt bei). Ich lege Ihnen hier außerdem eine ziemlich ausführliche, mit der Maschine geschriebene bei, deren Auflagenziffern mit Vorsicht zu betrachten sind- sie werden ungefähr stimmen. Es handelt sich in dieser Aufzählung um Buchveröffentlichungen. Überdies lege ich auch eine zweite geschriebene Aufstellung bei. Durch den Vergleich beider finden Sie alle meine Buchveröffentlichungen. Ich bitte Sie, mir beide Blätter bald zurückzuschicken. Eine Aufzählung meiner in Zeitschriften und Zeitungen und Anthologien veröffentlichten Arbeiten (Gedichte, Erzählungen, Aufsätze) ist unmöglich. Vieles davon erschien in meiner Zeitschrift "Klingsor" (1924-1939), die als bedeutendste südostdeutsche Zeitschrift viel beachtet wurde und wahrscheinlich in der Univ.-Bibliothek in Marburg zu finden ist. In dieser Zeitschrift können Sie auch eine Entwicklung meiner Gedanken ablesen. Ich halte es für nötig, daß Sie diese Zeitschrift durchsehen. Ich habe sie vollständig, möchte sie aber, was Sie verstehen werden, nicht aus der Hand geben, da ich keine Duplikate dieser für mich unersetzlichen Veröffentlichung habe. Ich war etliche Jahre Hauptschriftleiter der "Siebenbürgischen Handelszeitung" in Kronstadt, in der viele wirtschaftliche Aufsätze von mir erschienen, die ich nicht mehr besitze. Ob sich die Zeitschrift irgendwo in Deutschland auftreiben läßt, weiß ich nicht. Dann war ich von 1929-1936 Schriftleiter der ältesten Deutschen Zeitung des Südostens, der "Kronstädter Zeitung", die wöchentlich mehrere Beiträge von mir über alle Geiete des Lebens brachte (vorwiegend kulturpolitische, volkswirtschaftliche, aber auch politische), meist mit Dr.Z. oder Dr.H.Z. gezeichnet, gelegentlich auch unter dem vollen Namen. Ich war Mitarbeiter der Deutschen Allgemeinen Zeitung, der Königschen Zeitung, der Frankfurter, der Münchener Neuesten Nachrichten, der Basler Nachrichten und mancher anderer Blätter seit etwa 1925, später wurden meine Geschichten überall in Deutschland gedruckt oder nachgedruckt, viel auch im Ausland und in Übertragungen. Ich habe von diesen Arbeiten nichts oder fast nichts mehr, auch von Zeitschriftenbeiträgen sehr wenig. Einiges, was ich heute auffand, übersende ich Ihnen hier mit der Bitte um baldige Rücksendung. Soweit sich schöngeistige Arbeiten (Novellen) darunter befinden, bitte ich Sie zu beachten, daß es sich jedesmal um Erstfassungen handelt und diese

Erzählungen für den Buchdruck überarbeitet wurden, als ich meine großen Erzählungen für einen Gesamtband ordnete, der unter dem Titel "Schicksal und Läuterung" 1944 bei Langen-Müller in München erscheinen sollte; er war bereits gedruckt, als eine Bombe alles vernichtete. Ich habe ein einziges Exemplar davon. Ebenso vernichteten Bomben eine Sammlung meiner Anekdoten, die unter dem Titel "Habt-acht" im selben Verlag damals erscheinen sollten. Ich habe davon kein Exemplar, wohl aber das Manuskript, wie auch das Manuskript eines Dramas "Die Rebellen", das im Herbst 1944 in Hermannstadt seine Uraufführung erleben sollte, aber die Russen kamen dem zuvor. Das Burgtheater prüfte das Stück, als die Russen auch dorthin kamen.

3. An Hand der Bibliographie können Sie feststellen, was Sie von meinen Büchern haben und was Sie in Marburg finden. Was Sie dann sonst noch vermissen, teilen Sie mir bitte mit. Ich will Ihnen hierauf nach Möglichkeit das Fehlende leihen. Freilich habe ich von manchen Büchern nur sehr wenige Exemplare und bin daher genötigt, damit geradezu geizig umzugehen. Augenblicklich liegt in den Buchhandlungen bloß die bei Bertelsmann erschienene Neuauflage von "Attilas Ende" auf, die Erstauflage dieses Buches, die noch in Siebenbürgen erschien, übersende ich Ihnen hier und bitte Sie, das Bändchen als ein Geschenk von mir anzunehmen. Sie können beim Vergleich zwischen dieser Urfassung und der letzten vielleicht einiges über meine künstlerische Entwicklung feststellen. Im August erscheint die Neuauflage der "Flausen und Flunkereien" bei Bertelsmann, vermutlich im Januar die des "Krippelore", auch bei Bertelsmann, im Oktober meine neuer dicker, ganz härrischer Roman "Grünk" bei Westermann. Ich überlasse Ihnen - bitte: auch als Geschenk - meine letzte Gedichtpublikation, ein Heftchen "Gabe an die Freunde".

4. Welche Werke heute käuflich sind, ist unter 3. beantwortet.

5. Über mich ist keine Dissertation erschienen, aber ich erinnere mich, daß jemand an einer solchen vor Jahren arbeitete - auch meine Frau entsinnt sich dessen - aber ich habe das Nähere vergessen. Ich will gerne Doktoranden, falls sich solche mit mir befassen wollen, mitteilen, daß Sie schon mich zum Thema gewählt haben, aber ich glaube nicht, daß sobald ein anderer auf diesen Gedanken verfällt.

6. Alles, was über mich geschrieben wurde - es war ziemlich viel - sandte ich meinem alten Vater nach Kronstadt, weil es ihn erfreute. Er sammelte es sorgfältig und hatte es ganz peinlich in Ordnung, während ich niemals viel Gewicht darauf legte, besonders nicht auf Zeitungskritiken. Nun sind die Russen in Kronstadt. Diese schöne Sammlung ist unzugänglich, mein Vater starb. Ob meine Mutter die Sachen noch hat, weiß ich nicht. Doch hoffe ich, die alte gute Frau bald in die Arme schließen zu können, weil sie zu mir übersiedeln soll, wenn die Herren in Bukarest gnädig sind. Natürlich wird sie Schriftstücke nicht mitbringen können, und damit bleibt die Sammlung unzugänglich. Einige wenige Äußerungen über mich habe ich bei mir. Ich übersende sie Ihnen auch, ebenfalls mit der Bitte um Rücksendung.

7. In Zeitungen und Zeitschriften erschienen manchmal knappe Beschreibungen meines Lebens. Unter den Ihnen hier zugeschickten Äußerungen finden Sie einiges, auch Selbstbiographisches. Wenn Sie mehr wissen wollen, so fragen Sie mich. Übrigens mache ich Sie auf die große Literaturgeschichte von K.K. Klein, "Literaturgeschichte des ~~Auslands~~ Deutschlands im Ausland", Bibliographisches Institut, Leipzig, 1939, aufmerksam, ebenso auf sein Werklein "Ostlanddichter", Klingsorverlag, Kronstadt, 1926. Klein ist augenblicklich Professor an der Universität Innsbruck (dies für den Fall, daß Sie ihn um Rat fragen wollen - er kennt mich gut). Neuere Literaturgeschichten haben mich mehrfach behandelt.

8. Meine größeren Arbeiten sind veröffentlicht, abgesehen von dem erwähnten Drama. Gedichte und kleinere Prosa liegt noch nicht veröffentlicht bei mir. Ob Sie auch diese Manuskripte behandeln wollen oder sollen, ist schwer zu entscheiden. Alles könnte ich Ihnen nicht zugänglich machen, weil es nicht ganz fertig ist. Es wird sich wohl empfehlen, sich auf das Veröffentlichte zu beschränken. Eine Abschrift des Dramas könnte ich Ihnen, falls Sie es wünschen, für einige Zeit überlassen.

7 min
Brief
9. Tagebücher habe ich nur zeitweilig geführt und möchte sie ebenso wenig einsehen lassen. Aber ich bin bereit, Ihnen auf Fragen zu antworten, die Sie stellen und dabei vielleicht auch auf diese Quellen zurückzugreifen. Ich habe auch nichts dagegen, wenn Sie irgendwo Briefe von mir finden und sich darauf beziehen, doch müßte da besondere Sorgfalt angewendet werden. Ich habe immer einen großen Briefverkehr gehabt, vornehmlich mit meinen Freunden; Bruno Brehm, Paul Alverdes, auch Hans Grimm u.a. haben manchen ausführlichen Brief von mir empfangen, aber darauf wird man nicht zurückgreifen können.

10. Die Frage ist schwer so knapp zu beantworten, wie Sie gestellt wurde. Als Kind liebte ich Dehmel über alles (im Alter von 16 Jahren). Doch nicht ausschließlich. Möricke war mir wert, später noch manche andere. Heute greife ich nach Goethe. Damit ist noch nichts gesagt, denn Keller, Hamsun, Kleist, Liliencron, Shakespeare, Christ. Günther, Büchner, Homer, Möricke, Fontane, vor Neueren Conrad, Grimm, Brehm, die "Erachten Gespräche" von Paul Ernst - diese ganz besonders - Stehr, Binding, Alverdes, Wiegand ua. sind für mich wichtig gewesen und wichtig geblieben.

Ich muß schließen, weil meine Reisevorbereitungen drängen. Nun - wir werden uns ja noch unterhalten.

Alles Gute von Ihrem

Beilagen, zur baldigen Rücksendung:

2 Blätter maschinenschriftliche Bibliographien
Der Säbel, Novelle
Deutsche Bewährung in Osteuropa
Über Lieblingswörter
Ortsnamen im Volkstumskampf
Deutsche Sprache und Kultur im Osten
St.L.Roth
Das Dorf Tartlau in Siebenbürgen
Bruno Brehm zum 50. Geburtstag
Deutsche Kultur und Sprache im Osten
Siebenbürgische Landschaft
Mehr Achtung vor auslanddeutschem Los
Heimat und Ahnen
Zwei Anekdoten
Lese- und Lektüreerinnerungen
Arbeit und Herkommen
Deutsches Soldatentum im Südosten während des 1. Weltkriegs
in der Hoffung, daß Sie alles aus meiner Feder

*Ich möchte mich auf das in
Ihrer Briefe i. d. Briefe
verweisen, wenn ich
Sie noch einmal
mit Ihnen sehen könnte*

ferner aus fremden Federn:

wenden

Hermann Roth, Heinrich Zillich
"Inneres Reich", Besprechung "Zwischen Grenzen und Zeiten"
Fritz Endres, Heinrich Zillich - Erscheinungsort?
Bruno Brehm, Heinrich Zillich
Hörfolge: Heinrich Zillich
Deutsche Allg. Zeitung, Weizenstrauß
"Weizenstrauß" im Urteil der deutschen Presse
Monatschrift für das deutsche Geistesleben, Hamburg, Weizenstrauß
Nation und Staat, Weizenstrauß
Bruno Brehm, Brief an Heinrich Zillich
Aus Besprechungen über "Zwischen Grenzen und Zeiten"
Wichtigere Urteile
Döring, Lehrgespräch über den Vortrag eines Gedichtes
Döring, Der Weizenstrauß
Döring, Sprechform und Sprechgestalt
Inneres Reich, Weizenstrauß

ich bitte Sie, diese Schriftstücke sehr sorgsam
zu behandeln. Ich habe keine Duplikate

Erwin Katschinski,
cand. phil.

Marburg, den 13. Januar 1950.
Lutherstr. 21.

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See.

Josef-Fischhaberstr. 15.

Sehr geehrter, lieber Herr Dr. Zillich,

ausser Ihren Lieben und wirklichen Freunden gibt es wohl z.Zt. kaum einen, der sich so intensiv mit Ihnen beschäftigt, wie ich es nun schon seit Monaten tue. Ich nehme mir daher das Vorrecht heraus, Ihnen zum Neuen Jahre und zum Bergfest unseres glorreichen Jahrhunderts meine Grösse zuzusenden, die sich für einen Augenblick von aller philologischen Kleinarbeit gelöst haben, um mit dem Flattern der "Zillichschen Sehnsuchtsfahne" mitzuschwingen, deren Tuch mich im frischen Wind der Beziehungen zwischen Ihrem Werk und mir ständig berührt und Gleichschritt halten lässt. Ich wünsche Ihnen aus offenem Herzen heraus aussere Gesundheit und innere Gesundung, auf dass Sie weitergrünen können. Ich wünsche Ihnen Frieden in Ihrem Hause. Ich wünsche Ihnen Kraft, damit Sie das Flüchtige ins Bleibende verwandeln können. Und ich wünsche Ihnen die Erhaltung des Glaubens an sich selbst, damit Sie sich selbst treu bleiben können. -

Es ist noch nicht an der Zeit, dass wir persönliche oder briefliche Feste feiern können. Die Zeit drängt, und meine Arbeit muss wachsen, damit meine Pflicht in diesem Jahr erfüllt wird. -

Der Stand meiner Arbeit ist folgender:

Die Fülle
Durch eine Menge Sekundärliteratur habe ich mich über Siebenbürgen informiert. Ich habe alle Ihre Werke gelesen, soweit sie mir greifbar waren. Von der Universitätsbibliothek Heidelberg habe ich den "Kling-sor" bekommen und die Jahrgänge 1924 - 1936 durchgearbeitet und für mich ausgewertet. Herr K i e t z hat mir von Langen/Müller 10 Mappen Pressestimmen leihweise überlassen. Ich habe sie ebenfalls durchgearbeitet und ausgewertet. Die Mappen wurden heute wieder an den Verlag zurückgesandt. Westermann hat mir kein "Grünk"-Exemplar übersandt. Ich habe es inzwischen von Herrn Prof. Klein leihweise bekommen. Die jetzige Fassung von "Attilas Ende" habe ich. - Was Sie mir an Schriften und Büchern übersandt haben, steht sicher verwahrt vor mir. Es wird mich jetzt täglich begleiten, da ich nun bald an die Ausschöpfung der Werke selber gehen werde. -

Sobald ein lebender Dichter "dissertationsreif" ist, ergibt sich für den Doktoranden die verführerische Möglichkeit, diesen als lebenden Zettelkasten zu benutzen, indem man ihn mit Fragen überschüttet. Das will ich nun in diesem Brief tun. Ich will versuchen, mich möglichst kurz zu fassen. Wo Sie meinen, dass ich Ihnen mit meinen Fragen zu nahe trete - was aber nur als Verpflichtung zur Wahrheit aufzufassen ist -, bitte ich Sie, mich einfach zu stoppen. Ich habe mit Herrn Prof. Klein über diesen Punkt gesprochen. Er war der Meinung, dass ich Ihnen gegenüber genau so offen sein kann, wie ich es ihm gegenüber bin. Es bedeute keine Einschränkung meiner Selbständigkeit in meiner Arbeitsmethode, wenn ich mich an den lebenden Dichter persönlich wende. Für die Wahrheit über ihn sei er selber am ehesten zuständig, solange er es noch sein kann.

Ich nummeriere meine Fragen wieder, damit Sie sich in der Antwort nur auf die Nummern zu beziehen brauchen.

Ihre Antwort hat Zeit. Wenn ich sie bis Ostern habe, bin ich zufrieden. Es geht mir diesmal nicht um die Schnelligkeit der Antwort, sondern um die Ausführlichkeit und Gründlichkeit, die sich bei meiner Arbeit nun einmal nicht vermeiden lässt, da ein Examen daran hängt. Ich weiss-darin kenne ich Sie nun schon zu gut -, dass Ihnen dieser Kleinkram nicht liegt. Mir auch nicht. Ich stehe aber mit meiner Arbeit einer

Phalanx von 19 Professoren der phil. Fakultät gegenüber, unter denen es einige gibt, die Doktorarbeiten abschliessen, wo sie nur können, besonders, wenn es um etwas Schöpferisches geht, da sie selber es nur zum Sammeln, und nicht zum Schöpfen gebracht haben. Herr Prof. Klein ist einer der wenigen Professoren in meinem Fach, der wirklich schöpferische Arbeit leistet. Er hat nicht überall Freunde. Mancher Arbeitsabschuss richtet sich gegen ihn und nicht gegen die Sache oder den Doktoranden. Meine Arbeit soll ja keine alleinige philosophische Angelegenheit sein. Ihre Ursachen und Anlässe, Weggenossen und Ziele sind mehrfache. Ihre Arbeit steht ja immer zwischen Grenzen und Zeiten, zwischen Vorurteilen und gesetzmässig festgelegten Meinungen. Gerade gegen sie arbeite ich, um dem wahren Zillich zu begegnen. Sie sind ja zu sehr Peter Grünk. Die Pharisäer, die sich hinter ihrem Lexikonwissen verschanz haben, werden durch Ihr Werk zu sehr gereizt so, dass ihre "strohtrockene" Perücke sich einfach vor so viel Jugendsturm schütteln muss. - Meine Arbeit betrachte ich als wissenschaftlich-künstlerisches Spähtruppunternehmen, das Entgiftungsarbeit zu leisten hat. Der deutsche Mensch, die deutsche Kunst, die jüngste Vergangenheit sollen entgiftet werden von der Hasstünche der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit. Zu Ihrem ganzen Schaffen, dass sich doch letztlich gegen den Untergang des Abendlandes richtet, will ich ein lautes "Ja" sagen. Ich will nachweisen, dass es Ihnen nie um die machtpolitische Reichsidee, sondern um die kulturelle Reichsidee in einer europäischen, völkischen Gleichberechtigung gegangen ist, geht und gehen wird, solange Sie schaffen. Hier will ich auf die höchste Aktualität hinweisen. Ich will den vielleicht jetzt noch ohnmächtigen Versuch unternehmen, den bitteren Beigeschmack von der "Sendung für Volk und Heimat" zu nehmen. Je länger unsere moderne Völkerwanderung dauert, um so mehr geht der Heimatbegriff verloren. Wenn wir - damit meine ich Sie und mich - keine Heimat mehr haben, so wollen wir wenigstens die köstliche Wirklichkeit des Wortes Heimat bewahren; (wenn ich unter "wir" mich mit Ihnen auf eine Stufe stelle, so ist das hier keine Anbiederung - wir Ostpreussen sagen "panebratsch werden" -, sondern nur eine Gesinnungsgleichheit). Eine ganz neue Literaturgeschichte von Martini (?) wirft Ihrem Buch "Zwischen Grenzen und Zeiten" gefährlichen Nationalismus vor. Ausserdem hat man Sie bestimmt irgendwo schon zum Nationalsozialisten gestempelt, sicher auch zum Militaristen, oder wie die -isten heute alle heissen. Ich habe bloss noch nichts darüber gefunden, ich werde aber intensiv danach suchen, und ich bitte Sie, mir dabei zu helfen. Ich will auch keinen Götzendienst mit Ihnen treiben oder Sie heroisieren, keinen literarischen Kriegsverbrecherprozess mit Zillich als Hauptschuldem abrollen lassen, oder Sie literarisch denazifizieren oder sonst irgendwie ent...ieren oder gar als Schmerzensgeld erwartendes Opfer des Faschismus hinstellen, verdammt noch mal, um den Menschen Heinrich Zillich und sein Werk geht es mir, das auf dem ersten Höhepunkt durch das Schicksal einen fürchterlichen Aderlass bekommen hat und nun wieder einige Transfusionen braucht, damit es wieder atmen kann. - - - Ich bin ein wenig in Fahrt gekommen. Das soll aber ein Philologe nicht. Er soll kühl bis ans Herz bleiben und fleissig in Quellen stöbern. Das tue ich auch. Manchmal muss ich aber ausbrechen und in die Hände spucken. - Ich wollte aber einmal reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Das werde ich in meiner Arbeit nicht immer können. Wenn ich das voll und ganz tue, nimmt mir niemand meine Arbeit ab. Also muss ich scharf in der Sache bleiben und verbindlich in der Form. - Sie, lieber Herr Doktor, sollten aber einmal ein wenig spüren, dass in Marburg in einer Studentenbude ein Mensch sitzt, der im wesentlichen so denkt und fühlt wie Sie, und dem es um den grossen Zug in Ihrem Werk geht, der aber um die philologische Mosaikarbeit nicht herumkommt, wenn das ganze Werk gelingen soll. In der Anlage schicke ich Ihnen meinen Novellen-Erstling, damit Sie ein näheres Bild von mir bekommen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie sich gelegentlich einmal in einer Mussestunde damit befassen und mir

die Schrift mit Ihrer Beurteilung vor allem der Schwächen zurückschicken würden. - -

Nun zu meinem " ausführlichen Fragebogen".

(1) Ich brauche die Schreibdaten Ihrer Prosaschriften, die in Buchform erschienen sind. Einmal will ich versuchen, meiner Arbeit eine möglichst lückenlose Bibliographie - auch der Zeitschriftenaufsätze, die ich mir aus den Büchereikatalogen holen werde - beizufügen. Dann ist aber die Zeit der Entstehung eines Werkes für den Bearbeiter wichtiger als das Erscheinungsdatum, um die Einflüsse der Zeit oder anderweitige Wirkungen auf den Verfasser herausfinden zu können. Ich denke da an den " Grünk". Das war unbedingt wichtig, dass das Schreibdatum 46/47 abgedruckt wurde. Denn hinter den 20er Jahren stehen doch die 40er ? - - Übrigens, der Grünk! Gratulor ! Ich kann hier nur sagen, dass mich meine Braut über Weihnachten, als ich das Buch in Ferienstimmung las, immer " Du und Dein komisches Buch" nannte, wenn ich wieder mal aus einer Ecke vertrieben wurde, weil ich so haltlos lachte, dass meine Wache oft eher einem Pferdewiehern ähnelte und damit den etwas kleinstädtischen Weihnachtsfrieden störte.--Ich brauche also die Schreibdaten. Vielleicht machen Sie sich die Mühe, damit sie einmal erledigt ist. Denn sie werden ja später immer wieder gebraucht werden.

(2) Interessieren würden mich auch die näheren persönlichen Einflüsse, die auf Sie während des Schreibens eingewirkt haben, vielleicht auch literarische Einflüsse wie z.B. von " Volk ohne Raum", die offensichtlich sind. Manche dieser Einflüsse sind ja ohne weiteres aus den Werken zu ersehen wie Krieg, Heimat usw. Es wird Ihnen ja auch nicht immer möglich sein, das jetzt noch zu wissen. Wo Sie es aber wissen, bitte ich um Mitteilung.

(3) Wer ist von Ihren ehemaligen Klingsormitarbeitern oder wirklichen Freunden in der Lage, mir einen objektiven Bericht über Ihre Persönlichkeit zu geben, den Sie ja schlecht selbst abfassen können. Ihr Bild taucht ja im Peter Grünk, in Lutz Rheindt, im Fähnrich Klinghart sehr deutlich vor meinen Augen auf, aber: audiatur et altera pars !

(4) Ich hätte gerne von Ihnen eine kurze, stichwortartige Charakteristik der wichtigsten Klingsormitarbeiter aus Ihrer Kronstädter Zeit. Was ist aus dem Klingsorkreis geworden ? Mit wem stehen Sie noch in Verbindung ? Wie ist Ihre jetzige Stellung zu den Klingsormitarbeitern.

(5) Ich brauche noch biographische Angaben von Ihnen. Denn ich will eingangs eine vollständige Biographie geben. An biographischen Darstellungen habe ich in den Händen:

Fritz Endres: HZ (= Heinrich Zillich); HZ: Arbeit und Herkommen ; Bruno Brehm im Reichssender Wien, 16.12.40; Hermann Roth: HZ; HZ: Heimat und Ahnen; Fragmente aus Pressestimmen, der Mappe von Langen/Müller entnommen. - Sollten Sie einen ausführlichen Lebenslauf besitzen, bitte ich ihn mir zu übersenden, wenn nicht, bitte ich um folgende Ergänzungen:

(a) Namen und Lebensdaten, kurze Charakterisierung, Leben und Würdigung des Urgrossvaters mütterlicherseits, des Grossvaters mütterlicherseits, (vielleicht auch eine Ahnentafel, wenn vorhanden), vielleicht auch etwas über deren Frauen, wenn möglich ; das gleiche über die Vorfahren väterlicherseits. Die Daten und Namen fehlen auch hier.

(b) Genauere Angaben über Vater und Mutter und Geschwister.

(c) Etwas über Ihre häuslichen Verhältnisse als Kind in Brendorf und als Schüler in Kronstadt. Sind die Schilderungen hierüber ~~aus~~ " Zwischen Grenzen und Zeiten" realistisch wiedergegeben oder idealisiert ?

(d) Schulweg in Kronstadt mit Daten.

(e) Soldatischer Weg im ersten Weltkrieg mit Daten, weniger die Erlebnisse, die ja in den Werken verankert sind.

(f) Feldzug gegen Ungarn in Daten und Tätigkeiten; hier könnten nochindrücke und Erlebnisse hinzugefügt werden. Gehört die Anekdote " Der Schuss in den Nabel" hierhin ?

(g) Studium in Berlin: Haben Sie damals auch so herumgrünkt wie

Peter Grünk ? Wie führten Sie Ihr Studium durch ? Wer gehörte zum Berliner literarischen Kreis? Stehen Sie mit Menschen dieses Kreises heute noch in Verbindung, auch noch mit Kriegskameraden, Kaiserjägern ?

(h) Wie entwickelten sich nach Ihrer Rückkehr nach Kronstadt Ihre Wohnverhältnisse, Familienverhältnisse ? Angaben über Ihre Frau, Ihre Kinder ? (Nur ganz kurz, soweit Sie gewillt sind, nur Namen.)

(i) Soweit ich das beurteilen kann, kann man über Sie dasselbe sagen wie über Galsworthy: " He was born with the silver spoon in his mouth ? Von Wohlhabenheit bei Ihren Eltern kann man doch sprechen ?

(k) Waren Sie seinerzeit in Kronstadt das As der Asse, der Klingsor-kreis der Kulturfilter Kronstadts und Siebenbürgens ? - Über den Klingsor brauche ich noch nichts. Aus den Jahrgängen habe ich genug herausgeholt. Seine grosse Rolle ist mir völlig klar, mich interessiert nur noch seine öffentlich anerkannte, wirkliche Stellung.

(l) Wissen Sie noch Orte Ihrer Dichterlesungen, Rundfunkvorträgen ? Im Reich und im Ausland ?

(m) Die Landschaftserlebnisse bei Ihren Auslandslesungen interessieren mich. Wo haben Sie im Ausland gelesen ?

(n) Ihre Stellung zum Nationalsozialismus, zur Hitler-Wehrmacht (Ihre Tätigkeit darin), muss ganz eindeutig und geradezu peinlich wahr dargestellt werden. Denn hier wird man vonseiten der Fakultät wahrscheinlich anzugreifen versuchen. Bevor die Fakultät meine Arbeit erhält, erhalten Sie sie zur Durchsicht, damit nichts Unwahres von mir aus Unwissenheit behauptet wird. Von Herrn Prof. Klein hörte ich nur Andeutungen über Ihre Entnazifizierung, Ihr Bild, das Sie mir schickten, habe ich mit Zeitungsbildern früherer Jahre verglichen; es sagt mir genug, was Sie durchgemacht haben. Über frühere Verbote Ihrer Bücher, etwaige Schreibverbote usw. muss ich lückenlose Angaben haben, damit ich die Angreifer mit der Wahrheit schlagen kann. Ich muss auch wissen, wie sich die NSDAP in Siebenbürgen ausgewirkt hat: Auslandsorganisation der NSDAP, Verbindungen zur Erneuerungsbewegung usw. - Erhielten Sie die deutsche Staatsbürgerschaft, als Sie von Kronstadt wegzogen ? Gaben Sie die rumänische Staatsbürgerschaft auf ?

(o) Warum hörten Ihre grösseren Schöpfungen mit dem " Weizenstrauß " auf ? War das schöpferische Stille, andere Arbeit, oder war es das Entsetzen vor der Erkenntnis, dass Ihre kulturelle Reichidee verraten wurde und vor Ihren Augen zur machtpolitischen gemacht wurde ?

(p) Ihre Biographie muss up to date gemacht werden. Ich brauche vor allem Ihren Lebenslauf nach dem Zusammenbruch von 45. Nach Möglichkeit durch Urkunden - die ich abschriftlich leihweise erbitte - muss ich belegen können, was man in politischer Beziehung mit Ihnen gemacht hat, wozu man Sie verurteilt hat usw., wer Sie an die Wand gestellt hat, welche Schreibverbote vorlagen, vorliegen, oder ob sie überhaupt vorlagen, ob Sie "Sühnegeld" zu zahlen haben usw.

(q) Ihr Schaffen nach dem letzten Kriege brauche ich, Ihr Leben in Stankberg, Ihre vorliegenden Arbeiten, Ihre Zukunftspläne, damit unser Lebenslauf, den wir gemeinsam erarbeiten, 100 %ig exakt wird und niemand in einer Lücke einhaken kann.

(6) Nazismus: Es geht mir hier um einige Klingsoräusserungen, die pronazistisch sind, die ich zunächst einmal hier allein vor Ihnen behaupten möchte, um etwaige Irrtümer richtig zu stellen, die aber deshalb und in Ihrem Sinne pronazistisch sind, d.h. sich zu einer Weltanschauung bekennen, die später zu Ihnen kam, nachdem Sie jahrelang für Ihre

kulturelle, grossdeutsche Idee gekämpft hatten, von der der NS sich, ohne dass Sie es frühzeitig wussten, abwendete und eine parteipolitisch-machtpolitische Angelegenheit machte.

Bitte nehmen Sie Klingsor X/74 (Band X = Jg. 1933, Seite 74) vor, HZ: "Umbruch der Zeit." - Dieser Aufsatz soll ein Kernstück meiner Beweisführung sein, dass Sie sich als " Anhänger der seelischen Erneuerung " betrachtet haben, aber nicht sich parteipolitisch binden wollten. - Hier steht ja Ihre Einstellung zur Partei schwarz auf weiss in einer Zeit, als in Deutschland scharf denkende Männer schon restlos hinweggeschwemmt waren. - Ich will hier wissen, ob Sie Wort für Wort dieses Aufsatzes heute noch aufrecht erhalten. -

Dann zu Klingsor X/165, HZ: "Deutsche Revolution." Hier sind Sie von den Ereignissen einfach mitgerissen worden. Stimmt das ? " Es gab da kaum etwas zu überlegen ... Man war selbst dem Durchbruch eines ganz neuen Geistes ausgesetzt." Als ich diesen Aufsatz ~~XXXXXX~~ las, schrieb ich folgendes nieder: " Wenn man an den aktiven Menschen HZ denkt, an seine deutschen Bemühungen seit dem ersten Weltkrieg, wenn man 10 Jahrgänge seines Klingsor durchgeblättert hat, wenn man allen Einsatz für sein Siebenbürgen, Deutschland und Europa, der aus allem Widerspiegelt überdenkt, dann ist es gar keine Frage mehr, dass diesen vitalen, soldatischen Menschen die Ereignisse des NS Umsturzes 1933 geradezu mitrissen im wahrsten Sinne des Wortes. Hier spürte er nun endlich eine grosse, deutschland- und europamächtige Kraft, auf die die siebenbürgische Minderheit immer geschaut hat, nachdem die Doppelmonarchie an der Donau zusammengebrochen war. Hier schien einfach der Starke zu sein, von dem sich die Minderheit Rettung, Hilfe und Wandlung des eigenen nationenumlauerten Daseins erhoffte. - Der Verfasser selbst (damit meine ich mich) hat als geborener Memelländer alle diese Auswirkungen des NS in seiner eigenen Heimat, die fast zwanzig Jahre zu Litauen und nun zu Russland gehört, miterlebt, um aus eigener Erfahrung urteilen zu können." ... Trifft das etwa Ihren damaligen inneren Zustand ? Wenn nicht, bitte ich hier um Richtigstellung.

(7) Antinazismus: Ich verweise auf Klingsor I/273; II/310; II/318; II/319; IV 285 f; VI/123; VI/124; VIII/463; IX/137. - Alle diese Stellen sind eindeutig nazistisch und für mich von grösstem Wert. Ich will wissen, ob sie so gemeint waren, wie sie geschrieben wurden, ob Sie als Herausgeber der Zeitschrift sich mit der Meinung anderer identifizieren. - Welche Spaltungen in politischer Hinsicht es in dem Klingsorkreis es NS-mässig gegeben hat.

(8) Wurde die "Erneuerungsbewegung" vom NS aktiv unterstützt, direkt oder indirekt ? Ebenso die siebenbürgischen Arbeitslager ?

(9) Ich habe den Klingsor nur bis Band 12 (1936) einschliesslich durchgearbeitet. - Ist es erforderlich, dass ich noch weitere Bände durchsehe ? War Ihre Mitarbeit nach 36 noch sehr stark ? Bekam die Zeitschrift unter anderer Leitung ein anderes Gesicht ? - Sind noch wichtige, mir unbekannte (d.h. nicht in Buchform oder vor 36 im Klingsor erschienen) Beiträge von Ihnen nach 36 im Klingsor enthalten so, dass ich noch weitere Bände durchsehen muss ? Wie ging die politische Entwicklung der Zeitschrift weiter ? - Wäre es Ihnen möglich, dass ich die Bände nach 36 von Ihnen leihweise haben könnte ? Oder könnten Sie selbst mir wichtiges politisches Material herausuchen und nur die Titel Ihrer Aufsätze und schöngeistigen Beiträge unter der Quellennummer z.B. XIII/28 zusenden ? - Es darf, vor allem politisch, dabei nichts übersehen werden.

(10) Was denken Sie über die Vereinigten Staaten von Europa und die Rolle Deutschlands darin ?

(11) Was ist nach dem letzten Kriege über Siebenbürgen geschrieben worden und wo ist es erreichbar ?

(12) Was heisst "geworfelt" ?

anti (!)

(13) Toddergerch hat man mit Stotter-Georg übersetzt, (ich weiss im Moment nicht, wer), ich bin mehr für Zauder- oder Zögergeorg, wenn man vom Inhalt der Anekdote ausgeht. Was ist richtig?

(14) Welche Erzählungen enthält das Manuskript "Schicksal und Läuterung"? Kann ich es wohl leihweise für die Arbeit haben? Denn mein Teil "Erzählungen" ist ein bisschen dünn.

(15) Ich brauche Ausserungen von Ihnen über dichterische Formfragen, vor allem Erzählform, Novellenform, Anekdotenform, auch Romanform (über diese liegt ja schon allerhand vor: Rede beim grossdeutschen Dichtertreffen usw.), der Grünk ist ja auch wieder anekdotisch in der Form. Sie können sich auch neu äussern.

(16) Stehen Sie noch mit Siebenbürgen (dem Land) in Briefverbindung? Wenn ja, was gibt es Neues?

(17) Liegt die Spanne zwischen Ihrem letzten Vorkriegsschaffen (grosser Werke) und ersten Nachkriegsschaffen wirklich zwischen dem "Weizenstrauss" und dem "Grünk", oder liegt noch Fragmentarisches dazwischen?

(17) Kann ich die Festschrift zum 10-jährigen Bestehen des Klingsor leihweise haben?

(18) Ist die Erzählung "die Schlucht" (Klingsor XI/41) in "Schicksal und Läuterung" enthalten?

(18) Wann und von wem wurde der "baltische Graf" prämiert?

(19) Was ist aus dem geplanten zweiten Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" geworden? - War der erste Titel für diesen Roman "Zerrissenes Volk"?

(20) Gibt es schon Pressestimmen über den "Grünk".?

(21) Polenka-Frage: Über diese Frage ist wahrscheinlich schon viel Tinte verspritzt worden. Dennoch muss ich auch hier bohren. Die Figur stört, zum mindesten ist sie umstritten. - Ist Polenka nur der völkisch Assimilierte, der Lump, oder verkörpert er das böse, personifizierte Minderheitenelement oder die fremstaatliche Macht, die jedes Glück des Auslandsdeutschen plötzlich wie aus heiterem Himmel stört? - Ist er der Vertreter der Erneuerungsbewegung oder soll er als Schobeltmörder das Pendant des Krieges sein, der den Leutnant Dieter von Welch holte? Soll Polenka ein Typus sein oder ein Formhilfsmittel, um die Ideenparallele Welch-Schobelt durchzuführen? Sollen die Tode von Welch und Schobelt als das Dunkle ein helles Leben einrahmen so, wie das wirkliche Leben ist? - Ich bitte Sie, sich hier zu äussern. -

((Hoffentlich bin ich Ihnen inzwischen nicht auf die Nerven gefallen mit meiner Fragererei. Alle meine Fragen aber sind im Laufe von Monaten gesammelt und wirken nur hier zu konzentriert))

(22) Gesah die Neubearbeitung von "Attilas Ende" aus geschäftlichen, künstlerischen, antihitlerschen oder antistalinschen Gründen? Ist der Wandel der Benennung Novelle-Erzählung bewusst oder unbewusst geschehen.

(23) Als Anhang einer Besprechung des "getreuen Eckart", Wien, vom 1.4.39. fand ich die Anekdote "Das alte Zuchthaus". Ist das hier ein Erstdruck? Ist das eine Einzelercheinung oder in welchen Sammelband gehört das Stück hinein?

(24) Wo erschien die erste Erzählung "Der Sohn" (1921 (?)), kann ich sie haben? Ist sie in "Schicksal und Läuterung"?

(25) Wer hat wo was über Sie nach 45 geschrieben?

(26) Ihre damalige und heutige Einstellung zum grossdeutschen Dichtertreffen in Weimar vom 28.10.38. würde ich gerne hören. Wurden die Gedanken, die Sie eingangs der Rede äusserten, nur auf die Art des Vortrags bezogen oder auf die Veranstaltung als solche überhaupt? Wer veranstal-

Rede

tete das Treffen ? Welche bedeutenden deutschen Dichter waren hier erschienen? - War das Ihr einziges Auftreten in solch einem Rahmen ? Wurde Ihnen eine Parteiehrung zuteil ?

(27) Kann ich "Die Rebellen" leihweise haben ?

(28) Haben Sie sich mit anderen Attiladichtungen befasst ?

Damit ist die Fragerei zunächst aus. Vor einem neuen Fragebrief brauchen Sie sich noch nicht zu fürchten. Es liegt noch keine Frage vor. Was mir beim weiteren Zillich-Studium auffällt, werde ich wieder in Frageform sammeln und Ihnen zusenden, wenn es an der Zeit ist. Es kann sich dann aber nur um Kleinigkeiten handeln.

Das Thema meiner Arbeit werde ich wahrscheinlich "Die Erzählform Heinrich Zillichs" nennen. Die Begriffe Form und Stil gehen oft ineinander über. Ich habe da zu klären. - Denken Sie, sehr geehrter Herr Doktor, nicht, dass ich Form gleich technische Konstruktion setzen will. Ganz und gar nicht ! Die dichterische Form ist niemals ein Gattungsskelett. Ohne die herzbluthafte Verbindung mit dem Gehalt kann ich keine Dichtungsform behandeln. Die Prosaform ist ja auch etwas anderes als Gedichtform. Ich will hier keine "Prosametrik" erfinden. "Stil ist Ausdrucksform des Inhalts," sagen Sie im Klingsor IV/115. Da will ich ansetzen. Weitere Ausführungen sind daher nicht nötig. Ich will Ihr Werk nicht in eine andere Form zwingen, sondern Ihre eigene Form suchen.

Überhaupt scheint mir dies Thema in seiner Formulierung das einzige zu sein, dass überhaupt gegenwärtig durchgeführt werden kann. Weltbild, Wertwelt und Menschenbild Heinrich Zillichs, ebenso der Kritiker, der Übersetzer, der Lyriker, der Dramatiker, der Kulturpolitiker, der Herausgeber des Klingsor, alles das sind Themen, die erst über den vollendeten Zillich behandelt werden können oder von Menschen, die lange mit Ihnen den gleichen Weg gegangen sind. Ausserdem erscheint mir der Grünk als Einschnitt Ihres epischen Schaffens, sodass spätere Doktoren mit dem Grünk einsetzen können, wenn sie die epische Form behandeln - Ich habe mich also ganz absichtlich und vorsätzlich beschränkt und Raum gelassen für kommende Arbeiten. Denn, dass solche geschrieben werden, dafür werden Sie selber durch Ihr Schaffen sorgen. - Fassen Sie das bitte nicht zu bitter auf, was ich Ihnen jetzt sage, aber, wer einen Namen wie Sie in der deutschen Literatur hatte, muss auf Tod und Leben weiterschreiben, und wenn er seine Herzkkräfte restlos verzehrt. Allein Ihr Nachkriegswerk, das mit dem Grünk einsetzende, wird Ihr Werk vor 45 bestätigen, sonst steckt man Sie unter die "Obskuren", um mit Josef Nadler zu sprechen. Wenn ich Ihre Schriften lese, habe ich manchmal ein ganz entsetzliches Mitleid mit Ihnen, weil ich am zerbrochenen Schicksal meines Vaters erlebt habe, was die Zeit aus einem Dichter machen kann. - Der Grünk hat mich aber sehr erfrischt. All das Dunkle, das in und hinter seinen Zeilen steckt, wird doch hinweggegrünkt. Das ist mir sichere Gewähr, dass Sie nicht zerbrochen sind. - Ich bin kein Freund von Thomas Mann. Dies aber ist echt, wenn er sagt:

Der Fluch des Künstlers.

" Du darfst nicht sein, Du sollst schauen.

Du darfst nicht leben, Du sollst schaffen.

Du darfst nicht lieben, Du sollst wissen."

Ich will selber einmal ein Schaffender werden, lieber Herr Zillich, wenn das Schicksal mir Raum und Kraft gibt. Vergessen Sie daher nicht, dass von hier meine Kraft für meine Arbeit kommt und nicht aus dem Philologenhirn.

Allerherzlichst

Ihr

Erwin Katschinski.

Starnberg am See, 16. Januar 1950

Lieber Herr Katschinski,

ich danke Ihnen für Ihre herzlichen Glückwünsche und für alle frischen und guten Worte Ihres Riesenbriefs, der mir eine Berglast von Fragen aufbürdet, die ich gern beantworte und zwar schnell, denn ich stehe vor einem neuen Buch, das mich scheußlich quält. Zunächst aber will auch ich Ihnen das Beste wünschen, besonders für Ihr kommendes Examen.

Nun aber los!

Für Ihre Unterrichtung über Siebenbürgen benötigen Sie ein eben erschienenenes Buch, herausgegeben von mir, Titel: "Wir Siebenbürger". Sie empfangen es in den nächsten Tagen vom Verlag. Einen Prospekt lege ich hier bei.

Es ging mir - erlauben Sie, daß ich sofort an Hand Ihres Briefes aufgreife, wozu ich etwas zu sagen habe - tatsächlich nie um eine machtpolitische Reichsidee, aber ich war auch nie ein Blinder; darum wußte ich, daß unsere Reichsidee ohne Macht undurchführbar ist. Ich hätte es von Herzen begrüßt, wenn das Reich im Bewußtsein seiner Sendung die entscheidende Macht in Europa gehabt hätte, so wie es sie in langen Zeiten seiner Geschichte (800-1250, dann wieder unter den Habsburgern) gehabt hat. Diese Reichsmacht hat landschaftliches Eigenrecht geachtet, so wie ja noch Österreich, obgleich es eine Großmacht war, das Recht seiner Völker achtete. In einer solchen Einstellung findet auch die Heimat ihren gültigen Platz. Das Reich war in seinen großen Zeiten immer und in seiner innewohnenden Idee die Stellvertreterschaft des Abendlandes. So und nicht anders habe ich gedacht, mich geseht und so denke ich noch heute. Wenn diese Idee, die Wirklichkeit war und es selbst in trüben und unzulänglichen Zeiten die deutsche Staatlichkeit stark beeinflusste (auch unter Hitler), heute in einem europäischen Bund zum Siege gelangt, werde ich froh sein, aber ich habe begründeten Verdacht, daß die anderen Völker das Gemeinsame vielleicht gedanklich anerkennen, aber gefühlsmäßig nicht umfassen. England denkt nicht abendländisch, Frankreich nur gelegentlich, die kleinen Ostvölker sind nationalstaatlich berauscht, rennen einer Souveränität nach, für die sie schwach und zu klein sind. Heute treiben ihnen freilich die Russen dergleichen Größenwahn aus. Nun - wir wollen hoffen.

Martini habe ich seine unmöglichen Behauptungen in einem Brief angekündigt. Er hat daraufhin mir gegenüber zugegeben, daß ihn eine neuerliche Lektüre meines Romans "Zwischen Grenzen und Zeiten" über das abendländische Denken belehrt habe, das in dem Buch zum Ausdruck komme, worauf er den mir gewidmeten Text seiner Literaturgeschichte abgeändert hat.

Ihre Novelle will ich gern lesen, aber es kann nicht gleich sein. Ich schreibe Ihnen später, wie mir die Arbeit gefällt,

Nun zu den Fragen:

1. Erstniederschrift von "Attilas Ende" 1923 in Berlin, im selben Jahr "Wälder und Laternenschein, teilweise in den Ferien daheim, teils in Berlin. In den folgenden Jahren Flausen bis zum Erscheinen der "Siebenbürgischen Flausen", später noch Nachzügler, Überarbeitung aller Flausen vor der Ausgabe der "Flausen und Flunkereien" 1939. In den anderen Erzählungsbänden sind immer Erzählungen gesammelt, die in den Jahren vor der Veröffentlichung dieser Bücher entstanden. "Der Urlaub" wurde so geschrieben: es forderte mich ein Konzertveranstalter in Siebenbürgen auf, eine Lesung zu machen. Gut, sagte ich, aber warum immer die öde Ankündigung: H.Z. liest aus eigenen Werken? Kündige an: Krieg und Vermächtnis. Ich lese Gedichte und Prosa, die sich mit dem Krieg befassen. - So wurde es gemacht. Der Tag der Lesung kam heran. Ich sichtete meine Mappen und fand außer belanglosen Kleinigkeiten nichts zum Thema Passendes, erschrak, wand mich wie ein Wurm, und eines Abends setzte ich mich hin, ohne noch zu wissen, was ich schreiben werde, schrieb wie im Traum den Satz des "Urlaub" und in eine

Zug die ganze Novelle in einer Nacht. Das war im Spätwinter 1932. Seit Jahren war es mir klar, daß ich einen großen Roman schreiben werde. Ich hatte ~~ein~~ Gefühl, was er enthalten würde, aber ich war außerstande, mir die Handlung zusammenzufassen. Meine Frau, die sah, daß mich das Schriftleiterleben allmählich aushöhlte, drang in mich, einen Urlaub zu nehmen, nach Deutschland zu fahren und dort das Buch zu verfassen - das Buch, von dem wir beide nicht wußten, was es eigentlich sein werde. Wir hatten wenig Geld, ich nahm Urlaub von der Kronstädter Zeitung, besorgte mir bei Sendern Vorträge über Siebenbürgen und Dichterlesungen, arbeitete an einem Haufen deutscher Blätter mit Aufsätzen und kleinen Geschichten mit, vornehmlich mit Flausen, die ich ihnen zum Nachdruck anbot. So ernährte ich mich, denn mein Redaktionsgehalt wurde während dieses monatelangen Urlaubs nicht gezahlt und ich mußte meiner Familie nach Kronstadt auch Geld überweisen. Ich fuhr also am 1. September 1934 nach Jena ins Schriftstellerheim, wo mir Frau Helene Voigt-Diederichs ein Zimmer umsonst verschafft hatte. Wie immer hatte ich Angst vor dem ersten Satz, denn ich weiß ja nie, was ich eigentlich im Einzelnen schreiben werde. Es wächst aus dem ersten Satz und zwar dann sogleich in dem Stil des Ganzen. Ich höre das gewissermaßen. Die Angst war so groß, daß ich vier Monate lang nicht anfangen konnte. Ich wurde sogar sehr heftig krank, Gelbsucht, lag wochenlang im Bett. Eines Tags im Oktober oder November las ich vom Preis ausschreiben der Berliner Zeitschrift "die neue linie", die wie alljährlich die beste deutsche Novelle suchte. Die Preisrichter waren wesentliche Männer, besonders bemerkenswert darunter Paul Fechter. 1932 hatte ich mit dem Urlaub schon den ersten Preis gewonnen und vom Erlös (1000 M. zuzüglich 500 M. vom Vorjahr, da in diesem kein erster Preis wegen Mangels einer geeigneten Einsendung verteilt hatte werden können) eine Deutschlandreise mit meiner Frau gemacht. Es war höchst unwahrscheinlich, daß ich den 1. Preis nochmals gewinnen werde, denn die Einsendungen wurden anonym gemacht und es kamen immer mehr als tausend Novellen zur Jury. Vor allem hatte ich keine Novelle. Aber plötzlich abends setzte ich mich hin, eine Flasche Wein neben mir, und schrieb wieder in einem Zug, ohne vorher je über die Fabel nachgedacht zu haben, den "Baltischen Grafen", dessen Stoff sich mir wie von selbst ergab; er geht auf Erzählungen meines Großvaters mütterlicherseits zurück, den Apotheker und Drogisten Julius Teutsch in Kronstadt, der 1848 zwei Jahre war und selbst das geraubte Kind gewesen ist. Die Handlung selbst habe ich im wesentlichen frei erfunden. Wenn ich sage, ich hätte über die Fabel nicht nachgedacht, so bezieht sich dies nur auf die in der Novelle zu Tage tretende Handlung; nachgedacht habe ich aber über die Verhältnisse des Jahres 1848, ich weiß nicht, warum, und zwar etliche Wochen vorher. Ich hatte auch von Jena nach Kronstadt geschrieben und von einem Professor Material über die Russenzeit in Kronstadt schicken lassen, vornehmlich war es mir dabei wichtig gewesen, die Namen der Kommandanten, der Truppen usw. zu erfahren. Ich hatte vor, über das Jahr zu schreiben, nur wußte ich nicht genau, was; die Erzählung meines Großvaters war mir zwar auch schon damals gegenwärtig, aber ich hatte sie noch nicht in die geschlossene Fabel verwandelt, was erst geschah, als ich zu schreiben begann in jener Herbstnacht, noch krank, in Decken gewickelt. Die Novelle bekam im Frühling 1934 wieder den ersten Preis der "neuen linie". Indessen machte ich nichts als Tagesarbeit für Blätter, fuhr auch einmal nach Riga, wohin mich das Heizerinstitut gerufen hatte, um zu lesen, und hatte das dreckige Gefühl, den Urlaub völlig zu verträdeln. Da setzte ich mir einen letzten Termin, den 1. Januar 1935. An dem Tag begann ich mit dem Roman und zwar genau mit dem Satz, wie er heute noch zu lesen ist. Alles weitere war leicht. Im April oder Mai war mein Urlaub zu Ende. Ich mußte heim, hatte von halb acht an Redaktionsarbeit bei der Kronstädter Zeitung, nachher redigierte ich die "Siebenbürgische Handelszeitung" und den Klingsor, schrieb für reichsdeutsche Blätter, all dies, um meine Familie erhalten zu können - es war eben nötig - und erst am Abend nach oft 10stündiger Arbeit hatte ich Zeit für den Roman. Ich schrieb daran, meine Frau brachte tagsdrauf das Geschriebene ins Reine. Dabei saß ich im Presbyterium der Kirchengemeinde, war also ein hohes Tier mit vielen Sitzungen, trank auch mit meinen Freunden allwöchentlich mindestens am Freitag gewaltig, hatte einen Haufen gesellschaftliche Verpflichtungen, aber der

Roman war in ~~zwei~~ Monaten fertig. Abgerechnet 2 Monate Pause, die ich vor meiner Rückkehr nach Kronstadt eingeschoben hatte - ich reiste und las - habe ich vom 1. Januar bis Ende Juli gearbeitet, also das dicke Buch in 6 Monaten geschrieben. Ich sandte es Langen-Müller, erhielt ich ~~in~~ wenigen Wochen die Nachricht, daß man entzückt sei, es sei eines der wichtigsten Werke, das ihnen je vorgelegen wäre. Der geniale Leiter des Verlags Pezold, über den man auch einmal eine Dissertation verfassen müßte, hatte Abänderungsvorschläge, die sich auf Kleinigkeiten bezogen. Ich arbeitete den Roman nun gelassen durch, denn zum Erscheinen im Herbst war es zu spät geworden. Im Frühling 1936 fuhr ich mit meiner Frau, wieder das ganze finanziert durch Rundfunklesungen und andere Lesungen, nach Deutschland, wohnte bei Pezold eine Woche, wobei wir uns noch um 160 Beistriche allabendlich beim Wein stritten, und das Buch war druckfertig. Nochmals: Pezold, der Schöpfer des Langen-Müller-Verlags, des bedeutendsten Dichterverlags "aller Zeiten", ist der genialste Verleger, der mir begegnet ist. Über ihn erfahren Sie aus meinen Entnazifizierungsakten wesentliches. Er hatte vier Söhne. Sie fielen alle. Heute versucht er, den Verlag, der noch immer gestoppt ist, in Gang zu setzen. Gelingt es, so hat die deutsche Dichtung eine Schlacht gewonnen. Im Herbst 1936 übersiedelte ich ins Reich. Ich war endlich des Tagesfrohn ledig und frei. Ich genoß etwas mein Leben, kaufte mir ein Auto und fühlte mich so wohl wie nie zuvor, desgleichen meine Frau. Erst damals merkte ich, als ich in die Freiheit Deutschlands kam, wie angespannt mein bisheriges Leben gewesen waren, das mir doch immer, weil ich kämpfte, und weil ich auch immer lebte, voll und bewegt, obschon nicht immer ohne Qual abgelaufen war. Allerdings hatte ich auch immer wieder lange Zeiten des Nichtstuns, ja der Faulheit. Besonders 1937. Im Februar oder Januar 1938 begann ich mit dem Weizenstrauß. Im Juni oder Juli war er fertig.

Über meine Art zu schreiben, finden Sie einiges in dem beigelegten Aufsatzmanuskript, das ich eben für die Zeitschrift "Welt und Wort" verfaßt habe.

2. Einflüsse? Ob "Volk ohne Raum" auf mich einwirkte, weiß ich nicht. Natürlich kannte ich das Buch, das ein Jahrzehnt vor dem meinen erschienen ist. Es ist ein bedeutendes Werk, wenngleich mit Betrachtungen zu stark beladen und außerdem fehlt ihm ja mein Reichsgedanke. Grimm sagte mir später mehrmals, daß er von mir manches zu sehen gelernt habe. Er war ja vom Kolonialgedanken völlig beherrscht. Heute ist er das längst nicht mehr in diesem ausschließlichen Sinne, der in seinem Roman zum Ausdruck gelangt, und ich irre mich wohl nicht, wenn ich das meinem Einfluß zuschreibe. Sein Stil hatte auf mich nicht den geringsten Einfluß. Höchstens läßt sich vielleicht sagen, daß seine Art, ein Volksschicksal zum Helden eines Romans zu machen, mich beeinflusste, ist das aber wahr? Wäre ich nicht selbst zu meinem Thema gekommen? Ich denke doch. Eine Außerlichkeit wurde oft als Beeinflussung angesehen, die Glocken zu Beginn seines und meines Buchs. Aber das ist wirklich eine Außerlichkeit. Ich lasse andere Glocken läuten, wirklichere, Glocken der Völker. Das bezeichnet wohl eine Verschiedenheit zwischen uns. Aber es mag ja sein, daß unbewußt darin, daß auch bei mir geläutet wird, ein Einfluß sich geltend machte, aber er ist nicht der Rede wert. Bei "Wälder und Laternenschein" finde ich einen Einfluß von Hamsun, sonst glaube ich mich von Einflüssen frei, aber die Literaturhistoriker werden mich schon eines Irrtums überführen. Im übrigen sind diese Fragen müßig. Wir stehen in einer Geschlechterreihe. Es gibt keinen Dichter, der nicht darin stünde,

3. Professor Dr. Karl Kurt Klein, Dozent der Universität Innsbruck. Anschrift: Telfs/Tirol, Südtiroler Str. 32. Dann Dr. Paul Alverdes, mein Freund, München 9, Gabriel-von-Seidl-Str. 53, natürlich kein Klingsormitarbeiter, aber diese sind ja nicht erreichbar, ferner Dr. Bruno Brehm, ebenfalls mein Freund, Grundlsee, Oberösterreich, Bräuhof, aber wozu soll ich noch Namen nennen, in den Entnazifizierungsakten finden Sie ~~Fakten~~ Leumundzeugnisse. Fragen Sie aber einmal noch bei Dr. h. c. Hans Grimm an, Klosterhaus Lippoldsberg bei Bodenfelde an der Weser. Oder bei meinem Kameraden vom OKW Dr. Jürgen Eggeberecht, Warberg bei Helmstedt, Hof 1, oder bei Gustav Pezold, München 38, Zuccalistr. 49.

4. Erwin Wittstock, bedeutender Erzähler, charakterlich schwach, eigen-

süchtig, verschlagen, kluger Jurist, einer der wichtigsten Männer jener Epoche, heute in Kronstadt. Alfred Pomarius, der philosophische Kopf des Klingsorkreises, anständig, männlich, körperlich sehr schwächlich, komischerweise Essigfabrikant, obschon sein Denken kein Essig war, ich liebte ihn, heute enteignet, kläglich lebend, war anderthalb Jahre im kommunistischen KZ. Stadtpfarrer von Kronstadt Alfred Möckel, einmal einer der ersten Nationalsozialisten Siebenbürgens, aber zugleich scharfer Bekenntnischrist, sauber, theologisch eng, heute noch immer im Amt. Erwin Reissner, Halbjude, einer der bedeutendsten Köpfe der dialektischen Theologie, heute Pfarrer in Berlin, gebürtiger Wiener, im ersten Weltkrieg aktiver österr. Offizier, dann bis etwa 1934 in Hermannstadt, sauber, doktrinär, von mir oft gedruckt, wenngleich mit seine Theologie nie zusagte. Misch Orend, Volkskundler, geschwätzig, aber wissend, heute für mich verschollen, soll sich in Siebenbürgen auf dem Dorf still verstecken. Erwin Neustädter, Verfasser von zwei in Stuttgart erschienenen guten Romanen, als Lyriker wichtig, seltsamer, versponnener, im Krieg ungewöhnlich prachtvoller Kerl. Herman Roth, ein Narr wie Grünk, wir erhielten durch zwei Jahrzehnte, indem wir uns von ihm anpumpen ließen, der Mann, der von allen mir Bekannten von Lyrik am meisten versteht, er war immer faul und schien immer einer Narrheit nachzulaufen, er schrieb selten und dann in einem krausen Stil, seine Briefe sind so schön, daß ich sie einmal herausgelesen will, die schönsten Briefe, die ich je erhielt. Ich lernte von ihm unendlich viel, vor allem, worauf es in der Dichtung ankommt. Er kannte jedes Buch der Weltliteratur und hat kaum eins gelesen. Das scheint widersinnig, ist aber wahr. Otto Folberth, der St.L.-Roth-Forscher, darin sehr verdient, braver Mann auf verschiedenen Gebieten, heute Mitarbeiter beim Österreichischen Forschungsinstitut in Salzburg, war Rektor des Gymnasiums in Mediasch. Hans Wühr, bedeutender Kunsthistoriker, heute Bayrisches Nationalmuseum in München. Harald Krasser, der nach 1936 den Klingsor redigierte, eine Bohème-Figur, ungeheuer gescheit, faul und lässig, aber lieb, heute vom Gymnasiallehrer von den Kommunisten zum Dorflehrer degradiert. K.K. Klein, der Verfasser der ersten Geschichte der Auslandsdeutschen Literatur. Heute in Innsbruck. Es wären natürlich noch manche andere zu nennen, aber ich käme ins Uferlose. Ich stehe in Verbindung mit Roth, Neustädter, Klein, Folberth. Die alte Verbundenheit hält weiter an, aber diejenigen, die noch in Siebenbürgen sind, stehen unter dem Druck des Bolschewismus und nagen allesamt außer den Geistlichen am Hungertuch, und die Geistlichen haben auch das Joch um den Hals.

5. Meine Urgroßväter kannte ich nicht. Ich lege Ihnen einen Stammbaum bei, da finden sie wenigstens Namen und Orte.

a. mütterlicherseits: alte Kronstädter Patrizierfamilie, Leineweber und Ratsherren, Hundertmänner, erbgessene Familie. Mein Großvater war Apotheker, später Drogist, ein sehr strenger, harter Mann, eigenwillig, von Gestalt schön, groß, ein im Stadt- und Kirchenregiment tätiger Mann, der Schrecken seiner Kinder. Der Großvater in "Zwischen Grenzen und Zeiten" hat idealisierte Züge von ihm. Meine Großmutter war eine sehr schöne, stille, unter dem harten Gatten etwas in den Hintergrund tretende Frau. Sie war genau so wie die Großmutter im Roman.

b. väterlicherseits: die Familie war der mütterlichen nicht "ebenbürtig", Banater Bauernfamilie, früher einmal wohlhabend und anscheinend auch in ihrem Dorfe führend, aber mein Großvater, den ich nie gesehen, wurde Schuster. Es muß für meinen mütterlichen Großvater ein arger Bissen gewesen sein, daß meine Mutter den Sohn eines Schusters heiratete. Aber der väterliche Großvater war zweifellos ein nicht gewöhnlicher Mann, ein Sinnerer wie viele Schuster, sprassam, fleißig, ein ausgezeichnete Handwerker, hatte viele Kinder, manche mit abenteuerlichen Schicksalen. Seine Frau stammt aus Grimma, - siehe Beilage - ich habe, da ich sie nie gesehen, keine Vorstellung von ihr. Sie scheint, soweit mich Erzählungen meines Vaters führen können, still und wenig eigenartig gewesen zu sein. Ich kann mich aber irren.

b. mein Vater war ein bedeutender Mann, gestorben 1945. Hatte nur 3 Realschulklassen, weil die Familie arm war, wurde Lehrling bei vielen Meistern und Gewerben und entließ allen, bis er zu einem Buchhändler kam, wo er die Gesellenprüfung in Hermannstadt machte, kam dann nach Salzburg

als Buchhandlungsgehilfe und Freund eines großen Buchhändlers, kehrte nach Siebenbürgen zurück, doch nach Kronstadt, gründete dort eine Buchhandlung mit einem betrügerischen Teilhaber, machte dessetwegen Pleite, wurde als Buchhändler bei der neuerrichteten sehr großen Brennörter Zuckerfabrik, der zweitgrößten Österreich-Ungarns, angestellt, stieg sehr schnell zum kaufmännischen Leiter empor und blieb es bis zu seiner Pensionierung ~~1926~~ 1926, lebte hierauf in seinem Haus in Kronstadt. War ein prachtvoller, musischer Mensch, der klügste, verständnisvollste Vater, voll Humor, Witz, Überlegenheit, sehr gebildet aus eigener Kraft, in der siebenbürgischen Wirtschaft ein bekannter Mann. Seine zweite Frau war meine Mutter, die erste ~~starb~~, stammte aus einer belasteten Familie, hinterließ zwei Kinder, Hans, der jung, 1919, im Irrsinn starb, Grete, die verheiratet in Hermannstadt noch heute lebt und nach dem Jammer der letzten Jahre eine kleine Handweberei ungeheuer tüchtig, wenngleich ertaubt, leitet. Meine Mutter, eine sehr schöne Frau, hoch gewachsen, fein, sehr edel, nervös, lebt in Kronstadt in kläglichen Verhältnissen, ihres Hauses ledig, in einem Zimmer mit meiner Schwester Friede, deren Mann, einem ausgezeichneten Mann, einst reicher Fabrikant, jetzt enteignet, lange als "Ausbeuter" selbst ohne Lebensmittelkarten, nun Schreiber bei der Schusterinnung, in einem Zimmer, durch das sechs Menschen den Durchgang haben. Ich bemühe mich seit Jahren, meine Mutter zu mir zu holen, habe den Zuzug für sie, aber die Kommunisten lassen sie nicht heraus. Meine Schwester Friede, ein Mensch, dessen Abbild sie in der Schwester des Lutz finden, leidet sehr unter der Not der Gegenwart. Übrigens: der Vater Rheindt ist mein Vater, seine Frau meine Mutter.

c. Was im Roman über ~~meiner~~ Lutzens Kindheit zu lesen ist, stimmt alles unidealisiert für mich.

d. Eintritt in die 4. Klasse der deutschen Volksschule 1907, im nächsten Jahr Honterusgymnasium, Reifeprüfung als Kriegsexamen 1916 im April. Wohnte bis 1913 bei meinem Großvater, dann schuf sich mein Vater auch einen Haushalt in der Stadt, wo meine Mutter bis zu meiner Einrückung wohnte, ich und Friede bei ihr.

e. Anfang Mai durch freiwillige Meldung Annahme beim k.u.k. 4. Regiment der Tiroler Kaiserjäger, Dienstantritt als Rekrut in Vöcklabruck. Drei Monate später ab ins Feld, Pasubikämpfe Oktober 1916. Wenige Wochen später Ruhrkrank ins Lazarett Vielgereuth. Januar bis Ende März Offiziersschule in ~~Steyr~~ Steyr, Unteroffizier, im Juni an die Südfront und dort bis Ende Oktober. Ausgezeichnet, zum Leutnant ernannt.

f. Siehe "Zwischen Grenzen und Zeiten" hinsichtlich des Zwangs, in der rumänischen Armee zu dienen. Abmarsch im März gegen Ungarn, war Kompaniechef, Inf.-Reg. 89, ehemals 2. k.u.k. Infanterieregiment (einst ein Mainzisches Regiment der Reichsarmee), ausgewagioniert in Causa, Westsiebenbürgen, Vormarsch. Die Roten lagen vor uns her. Erlebnisse über Erlebnisse, die ich einmal als Einleitung des 2. Bandes von "Zw.Gr.u.Z." schildern werde. In der Puszte Abstellung zum Oberkommando der rumänischen operierenden Truppen als Kurieroffizier. Einmal für Wochen: Offizierskurs. Schlacht an der Theiß, freilich nicht im Verband, Einmarsch in Budapest, dort ~~Schlacht an der Theiß, freilich nicht im Verband, Einmarsch in Budapest,~~ Ende des Jahres Entlassung. Über diesen Feldzug kann ich nur ausführlich berichten oder gar nicht. Er war beispiellos, meine Erfahrungen ungeheuerlich. Ich sah z.B. zum erstenmal das kommunistische Blutregime, ausgeübt fast durchwegs von Juden, die damals fast alle Kommissarposten in Ungarn innehatten. Wir kamen als Befreier, aber auch als Beutemacher. Auf knappem Raum ist es unmöglich, das Bemerkenswerte jenes Jahres zu schildern. Übrigens ist jener Feldzug noch nie dargestellt worden. Ich will es später tun. Als geschichtliches Ereignis ist die rote Episode in Ungarn nicht ernst genug zu betrachten. Ich war freilich jung. Es war ein für uns gewadezu wahnwitzig lustiger Feldzug. Bedenken Sie, wohlgezogene österreichische Offiziere, ich überdies aus dem kaiserlichen Leibregiment, plötzlich als Balkanoffiziere! Als Ententesieger! Dabei im Bewusstsein, daß wir Europa vertraten. In jedem Ort selige Gesichter, küssende Frauen, Blumen, Wein, Besoffenheit. Und unsere Soldaten hatten oft keine Schuhe. Die altrumänischen Soldaten und Offiziere stahlen wie Raben. Die Welt schien auf den Kopf gestellt.

Dazu das Unheimliche, daß wir gegen alte Kriegskameraden kämpften, ein Thema, das Neustädter in seinem Roman "Jüngling im Panzer", Hohenstaufen-Verlag, Stuttgart, dargestellt hat. Die Fülle des Jahres begriff er aber nicht.

g. Im Februar 1920 nach Berlin. Handelshochschule. Er war ein Wunsch meines Vaters, damit ich einen Brotberuf hätte. Ich lernte gar nichts. Ich grünte, nicht gar so toll wie Grünk, aber immerhin; nach vier Semestern setzte ich mich auf die Hosen, machte das Examen und war Diplomkaufmann. Ging über an die phil. Fakultät der Universität, wurde Sombartschüler, lernte auch wenig, setzte mich im November 1923 wieder auf die Hosen, d.h. ich legte mich ins Bett, denn mein ganz anständiger Wechsel war, in ~~franz~~ schweiz. Fräken überwiesen, auf der jüdischen Bank Wertheimer, als diese infolge der Währungsreform krachte, plötzlich dahin; zwei Mädchen gaben mir das Notdürftige zu Leben. Ich kam am 17. Dez. ins Examen, bestand es cum laude. Die Dissertation behandelte den Einfluß des alt-rumänischen Brotgetreidebaus auf den siebenbürgischen. Ich habe eigentlich nie richtig studiert. Ich lerne sehr leicht. Ich lernte also nicht, und galoppierte durchs Examen. Immerhin, ich hatte einen Begriff vom wirtschaftlichen, staatlichen und rechtlichen Leben bekommen. Das war für die Zukunft sehr wichtig. Ich hörte nebenbei Vorlesungen der verschiedensten Art. Ich tauchte auch in die Berliner Boheme hinein, verkehrte mit Malern, besuchte Atelierfeste, schrieb für Zeitschriften etliche Gedichte, meist verrückte. Walter G. Hartmann ist der einzige "Dichter" jener Zeit, der ein Dichter geworden ist, den ich damals kannte. Die übrigen ~~an jenen~~ "Künstler" sind verschollen, zwei oder drei Maler haben es zu etwas gebracht, wie Ernst Honigberger, ~~Jandak~~ Beindorf. Der Kunsthistoriker Wühr war mein Verkehr, der Miterbauer der neuen Reichskanzlei Kisch, beides Landsleute. Mit ihnen stehe ich noch in freundschaftlicher Verbindung. Im übrigen: Mädchen - Mädchen - Mädchen. Zwei davon schreiben mir noch, seltsamerweise sind sie beide nicht mehr in Deutschland, die eine Universitätsdozentin in Durham, die andere Frau eines Universitätsprofessors in Dublin. Meine Tochter weilte bei dieser eben ein Jahr lang. Mit den Kaiserjägerkameraden habe ich noch Verbindung, d.h. mit einigen.

h. Zu Weihnachten 1923 war ich daheim, man promovierte mich im Januar darauf in Berlin in absentia. Einige Monate lag ich auf der faulen Haut in Brenndorf und besuchte fast täglich Kronstadt. Dann gründete ich mit einem Schulkameraden Gustav Ongyerth, dem späteren Intendanten des Deutschen Landestheaters in Rumänien, die Firma Klingsor: Konzertbüro, Verlag, Kunsthandlung, Zeitschrift. Mich interessierte bloß die letztere. Ongyerth, ein sehr agiler, etwas gar zu großzügiger Mensch, Freund von der Penne her, zog das Ganze auf wie eine Theateraufführung. Unsere Väter hatten das Geld gegeben. Es ging uns zunächst gut. Man beachtete uns, man kaufte und wir haben gute Sachen verkauft, gute Konzerte vermittelt, gute Theatertruppen aus Deutschland geworben und im ganzen Land herumfahren lassen. 1929 kam die Weltwirtschaftskrise. Wir waren pleite, unsere Väter griffen in die Tasche und befriedigten die Gläubiger, ich rettete die Zeitschrift mit Hilfe einiger Freunde, stand aber stellungs- und einkommenslos auf der Gasse, hatte zwei Jahre vorher geheiratet eine Frau, die zu mir paßte und die ich gern habe wie am ersten Tag, hatte zwei Kinder, ein Jahr drauf ein drittes, die Lage war verteuelt. Mein Vater half zwar, meine sehr großzügige Schwiegermutter desgleichen, aber sie war zu großzügig zu all ihren acht Kindern und kam auch in die Enge, nicht meinetwegen, kurz, ich mußte, um meinem Vater nicht auf der Tasche zu liegen, ins Brot, wurde, da der Klingsor ja nie etwas abwarf, Redakteur der Kronstädter Zeitung. Die leitete damals ein Schuft, Dr. Fritz Theil, der gemeinste Mensch, den ich kenne. Er bauschte das der Volksorganisation der Deutschen gehörige Blatt ungeheuer auf, war ein Jahr darauf am Ende seines Lateins, unsere Gelder wurden gekürzt, ich konnte davon nicht leben, nahm eine zweite Redaktionsstelle an, die Hauptschriftleitung der Siebenbürgischen Handelszeitung. Immer noch zu wenig. Ich schrieb Börsen- und Wirtschaftsberichte für reichsdeutsche Blätter, auch für schweizerische. Es war ein arbeitsvolles Dasein, aber dabei machte ich Politik, lebte wie ein Herr, wir ließen uns wenig abgehen. Es war eigentlich wun-

derbar. Der Klingsor trug nie etwas. Im besten Jahr genau 160 B. Dabei hatte ich von ihm kein Gehalt, obgleich ich auch sein Verwalter war, ja sogar sein Expéditeur. Ich verpackte mit meiner Frau und einem Dienstmädchen jede zum Versand kommende Nummer allmonatlich und fuhr die ganze Auflage zur Post, ich sammelte die Anzeigen, ich kassierte die Abonnements, ich machte alles. Als zehn Jahre um waren, hatten sich, da ich nichts entnommen hatte, einige hundert Mark angesammelt. In einer Nacht schlug ich sie auf die Gant, lud hundert Gäste ins Haus, machte ein Bankett, es war ein Ereignis, von dem das ganze Land sprach und alle deutschen, rumänischen und ungarischen Blätter sprachen, und ich kriegte einen Orden. Aus Deutschland kamen Anerkennungen. Meine Freunde und ich waren wie Fech und Schwefel. Wir hatten ja wirklich das geistige Leben in der Hand. Klingsor war die bedeutendste deutsche Zeitschrift des Südostens. Nach ihrer Wirkung auf die Deutschen, auch im Reich, und die anderen Völker hätte man meinen sollen, daß ich davon hätte leben können, aber ich klebte auf jede Nummer selbst die Briefmarken. Das ist eben auslanddeutsche Kulturarbeit. Sie wurde nie anders geleistet, und jedem war es selbstverständlich, daß man 16 Jahre arbeitete und dabei nicht einen Pfennig verdiente. Jener Dr. Theil war ein Schwein; als er 1933 aus der Zeitung flog, ging er nach Berlin, obwohl er vorher ein wilder Antinationist gewesen war, wurde Vorstand des Verband der auswärtigen Pressevertreter, kam dann ins Propagandaministerium, wurde im Krieg Hans Fritzsches Stellvertreter im Rundfunk, tauchte nach dem 20. Juli 1944 in Hermannstadt auf und brüstete sich, mit den Verschwörern gewesen zu sein. Als die Russen kamen, wanzte er sich an diese heran, aber sie sperrten ihn schließlich ein.

Mein Frau, zehn Jahre jünger als ich, Tochter einer aus Hildesdorf stammenden bürgerlichen wohlhabenden Familie mit vielen Kindern, wuchs in Kronstadt auf, wo ihr Vater Großkaufmann war. Die Firma bestand bis 1944. Unsere Kinder:

1. Jobst, 1928 (geheiratet habe ich 1927), heute stud.jur.
2. Susanne, 1929, heute Kunstakademie, wird Buchillustratorin
3. Clemens Heinrich, 1931, Oberprimaner
4. Till, geb. 1941
5. Frank, geb. 1943.

i. Kein Reichtum, aber gute Verhältnisse, dabei östlich breites Herrenleben in der Jugend, ebenso bei meiner Frau, die aus recht wohlhabenden, später aber beengteren Verhältnissen stammt. Als ich jedoch auf eigenen Füßen stand, hatte ich immer Schwierigkeiten, ich verdiente zu wenig. Erst nach 1936 bis 1945 hatte ich keine Sorgen.

k. Klingsor und sein Kreis waren nicht etwa ein Kulturzentrum nur Kronstadt, oder Siebenbürgens, sie waren schlechthin die geistig bewegende Stelle des ganzen Deutschtums jener Gegend und wirkten durch kulturelle Beziehungen zu den Ungarn und Rumänen über die Völker weg. Wir haben, und ich war ja der entscheidende Mann, wirklich völkerverbindende Arbeit geleistet. So hatte ich enge Verbindung mit den Rumänen und zwar mit den bedeutendsten Schriftstellern und Kulturpolitikern, zugleich aber zum Helikonkreis der Ungarn, wo allerdings dann der jüdische Haß nach 1933 manche Brücke untergrub. Über die volle Auswirkung der Klingsorarbeit müßte eine eigene Arbeit geschrieben werden, die nur ein Miterlebender schreiben könnte. Ein Beispiel: als ich auf Einladung der Ungarn einmal Klausenburg besuchte, war das ganze geistige Ungarntum Siebenbürgens versammelt. Wie ich die Bühne betrat, erhob sich der ganze riesige Saal, als wäre ich ein Staatsoberhaupt, und hinter mir marschierten die anderen ein, meine Mitarbeiter, Meschendorfer, Wittstock usw. Es war eine Ehrung, ganz ungewöhnlich in Siebenbürgen. Der Klingsor war ein Begriff für jedermann. Ach, es war doch schön, damals! Man war jung, griff in die Geschehnisse ein, wagte viel, und suchte gerecht zu sein. Das gelang meist, und wurde uns zuerkannt.

l. Ich kann die Orte meiner Lesungen nicht herzfählen, ebensowenig die Rundfunklesungen. Ich las in allen Balkanhauptstädten außer Belgrad, in jeder Stadt Siebenbürgens außer den rein ungarischen oder rumänischen, in allen größeren Städten Deutschlands und Österreichs mehrmals, in Brüssel, Gent, Brügge, Paris, Straßburg, Besancon, Bordeaux, Dijon, Kopenhagen, Stockholm, Upsalla, Lund, Goteborg, Malmö, Riga, in allen Städten der Zips, in Kroatien, Bulgarien, Preßburg, Ungarn, ich kanns nicht herzfählen, las an allen mitteleuropäischen Sendern sehr oft, und nach 1945 las ich nur am

r. Köpfer,

Stuttgarter Sender und einmal in Schweinfurt. Ich las meist Dichtungen, hielt aber auch Vorträge über Siebenbürgen.

m. Landschaftserlebnisse? Das auszuführen, würde zu weit gehen. Natürlich sah ich auf diesen Reisen sehr viel, sah Menschen und Länder, lernte vor allem Deutschland sehr gut kennen. Mir ist da nichts fremd. Wo soll ich aber anfangen und aufhören? Es ist unmöglich, darüber zu berichten.

n. Wehrmacht. Im April 1940, ich war noch rumänischer Staatsbürger, lebte seit 1938 in Starnberg, vorher hatte ich seit 1936 in Dachau-Ulding gewohnt, übrigens dort sehr beschränkt, was nach dem breiten Leben in Kronstadt lästig war - hier in Starnberg habe ich eine sehr schöne Wohnung in einem riesigen Park - nun im April 1940 wurde ich als Reserveleutnant ins rumänische Heer eingezogen. Das paßte mir nicht. Ich fuhr nach Berlin, bat um meine Einbürgerung, die mir bewilligt wurde, und hielt es dann für meine Pflicht, mich zum deutschen Heer zu melden. Man kann sich nicht einem verbündeten Heer entziehen, um dann nicht zu dienen. Ich wurde einen Monat später zum OKW einberufen, dort zum Redakteur für Tornisterschriften gemacht. Welche Tätigkeit das war, ersuchen Sie aus den Entnazifizierungsakten. Wir gaben Tornisterschriften heraus wie Soldatwörterbücher, Atlanten, dann Schriften unnationalsozialistischen Inhalts, ich nenne einige Titel: Die Ukraine und das Baltenland - Freizeitgestaltung der Wehrmacht - Schlag nach über den Südosten - Großbritannien und Irland - dann Schlag-nach-Schriften über fast jedes Land (es waren Broschüren der Landesbeschreibung) - Entwicklung der Mannzucht in der deutschen Wehrmacht - Geopolitisches zur Weltlage - Wirtschaftsfragen, die den Soldaten angehen - Deutschlands Raumschicksal - Die geschichtliche Leistung des Deutschtums im alten Österreich - Das Laienspiel in der Wehrmacht - Das Sternbüchlein - Der Kompaniechef - Die Verantwortung des deutschen Offiziers - Das Wesen der soldatischen Erziehung usw. Geschrieben habe ich keine dieser Schriften. Ich war nur Redakteur. Im nächsten Jahr wurde ich Hauptmann. Ich möchte noch bemerken, die eigentliche nationalsozialistische Propaganda in der Wehrmacht besorgte nicht unsere Abteilung, sondern die sogenannte W.Pr. (Abt. Wehrmachtspropaganda).

Meine Einstellung zum Nationalsozialismus ergibt sich aus den Entnazifizierungsakten. Übrigens muß ich da einfügen: die ganze Entnazifizierung ist die ~~unmöglichste~~ Verfolgung, die jemals in Deutschland ablief. In ihrem Zusammenhang ist die Haltung der Universitäten besonders widerlich. Die Professoren sahen ruhig zu, wie man ihre Kollegen wegjagte. Damit hat die deutsche Universität ihre alte Würde eingebüßt. Professoren mußten wissen, daß die Schwarz-Weiß-Malerei unmöglich war, daß es eine Lüge war, die zwölf Jahre von 1933-1945 als ein einziges Verbrechen hinzustellen. Der Nationalsozialismus hatte Willen und Ideen, er hatte wie jede Revolution die Tendenz zur Verwilderung. Hitlers Gestalt ist nicht so, wie man sie heute darstellt. Er hatte fürchterliche Züge, die sich erst im Kriege ganz enthüllten, als ihn die Verzweiflung packte. Er ist lächerlich, vom Standpunkt der nachträglichen Besserwisseri Feiningerichte über Unschuldige einzurichten, dies gar im Namen der Menschlichkeit, wobei Millionen gequält wurden.

Ich habe niemals in Deutschland amtlich erfahren, daß ein Buch von mir verboten wurde. Es gab in München nach 1945, als die Ratten aus den Löchern krochen, eifrige Leute, die Schwarze Listen anlegten. Eine solche enthielt auch meinen Namen. So wurden meine Bücher aus den Volksbüchereien entfernt, wenigstens in München. Ob und inwieweit die Amerikaner dahinterstanden, weiß ich nicht. Es war eine Terrorzeit. Ich fragte nicht darnach. Ich füllte den großen Fragebogen nicht aus. Ich machte nichts, um mich vorzudrängen. Ein Schreibverbot erhielt ich nicht. Aber da damals die Entnazifizierung nötig war, um beruflich tätig sein zu können, verfiel ich ihr auch. Darüber siehe die Akten. Als die Amerikaner kamen, hatte ich einige böse Erlebnisse. Die Eigentümerin des Hauses verpöffte mich bei ihnen - ich nehme mit Sicherheit an, daß sie es war - ich sei beim SD gewesen. Es kam ein Leutnant, ein deutscher Jude, der legte erst zwei Frauen, die im Park hier wohnen, die Pistole an den Hals und zwang sie, einen vergrabe-

nen Koffer mit den Händen auszugraben. Es regnete und schneite. Dann kam er zu uns, benahm sich, wie ich noch nie einen Offizier sich betragen sah, und ich habe in drei Armeen gedient. Er ließ mich die Hände hochheben, wollte mich nach fünf Minuten erschießen, das Haus anzünden, die Kinder in die Flammen werfen. All das drohte er, nahm mich dann mit, ging zu meiner Frau zurück und forderte sie auf, mich nochmals zu betrachten, denn sie werde mich niemals mehr sehen. Tagsdrauf war ich daheim. Wohin man mich gebracht hatte, da war ein anderer Jude, nach der Aussprache, wie ich sofort merkte, ein Preßburger oder Prager, der fand in meinen Papieren ein ärztliches Zeugnis aus der Tatra, unterschrieben von einem auch ihm bekannten Arzt. Das bewog ihn, sich mit mir anständig zu unterhalten. Zehn Minuten später entschuldigte er sich bei mir. Ich hatte Glück gehabt. Andere kamen ohne Verhör für Jahre ins Lager. Meine Hauseigentümerin hatte schon in der Zeit vor 1945 Anzeigen gegen mich erstattet. Damals hatte ich ihr ein Dienstmädchen zu viel. Nun verpfiß sie mich bald wieder. Ich hätte Soldaten versteckt. Man holte mich, ließ mich gleich frei, aber ich verlangte den Namen des Denunzianten zu hören, und schließlich nannte man mir den Namen der erfreulichen Dame. Aber dies sind Einzelheiten. Was mich erschütterte, war das Verhalten der Besatzungstruppen. Ich habe in drei Armeen nie gesehen, daß Soldaten mit gestohlenen Uhren am Handgelenk protzten, ich habe überhaupt nie gesehen, daß Gefangenen Uhren weggenommen wurden, ich habe selbst oft Quartier gemacht, aber nie jemand auf die Gasse geworfen, sondern die Hausbewohner bloß zusammenrücken heißen, während nun endlose Reihen von Häusern im Augenblick geleert werden mußten. Was Rumänen nicht taten, erwartete ich von Westeuropäern nicht. Weder in der österreichischen noch in der deutschen Armee hatte ich auch nur einen Übergriff gegen Zivilisten gesehen, mit einer Ausnahme; ich sah 1942 in Lemberg, wie ein deutscher Gendarm einen Mann auf der Straße schlug. Ich holte den Gendarm sofort in ein Haustor; das Weitere können Sie sich denken. In der rumänischen Armee sah ich mitunter Roheiten, aber es waren Kleinigkeiten, auch das Beutemachen war noch Exzeß; wir bändigten die Truppen sofort. Freilich die ungarischen Magazine des Staates wurden ebenso wie Fabrikeinrichtungen geleert, aber damit hatte ich nichts zu tun und sah es auch nicht. Am meisten erschütterte mich das gänzlich Überraschende: die Verhaftung deutscher Beamten, Politiker im Jahre 1945 und so vieler Unschuldiger. Noch mehr aber entsetzte mich das Verhalten deutscher Menschen, die würdelos sich vor den Siegern verbuckelten, der Huren, der Denunzianten, jener Gilde, aus denen sich dann bald die Entnazifizierer rekrutierten. Einmal kam ein neuer deutscher Polizist und zwang mich, etwa 170 Briefe des Magistrats auszutragen - ich sei ein Nazi. Ich nahm sie, trug sie aus und stellte mich überall als Ehrendoktor vor, augenblicklich zum Magistratsdiener gezwungen. Man ließ mich hierauf in Ruhe. Aber da ich beim OKW gewesen war, sperrte man mir das Konto, widerrechtlich. Als ich die Widerrechtlichkeit nachwies, wurde die Sperre nicht aufgehoben. Ich sollte die Entnazifizierung abwarten. Das dauerte zweieinhalb Jahre. Ich hatte nach und nach 18 geflüchtete Verwandte in die Wohnung genommen. Alle blieben monatelang, etliche jahrelang, zwei sind noch immer hier. Wir lebten vom Puppenmachen, aus Resten von Bargeld, aus den 300 M., die ich monatlich beheben mußte, wir fällten Holz, ein Sohn wurde Holzarbeiter, der andere Bauernknecht, die Tochter Nähmadel. Irgendwie ging es, freilich armselig. Ich hatte 1919 den Einmarsch der Rumänen erlebt. Nicht ein Mensch betrug sich ehrlos. Nun - jetzt war es anders.

Übrigens, ich muß nachtragen: beim OKW blieb ich nur bis Ende 1941, zwischendurch machte ich auch eine Frontreise nach Rußland, war einige Wochen beim Stab Rundstedt und Manstein, doch ohne Einteilung und Beschäftigung. Ich sollte mir das Leben an der Front ansehen, um darüber einmal zu schreiben. Ab 1. Januar 1942 war ich dann beurlaubt. Man machte das mit älteren Schriftstellern, damit das künstlerische Leben nicht ganz einschlafe. Mir war es recht. Truppenausbildung hatte ich für den modernen Krieg nicht, das Stabsleben war nichts weiter als Büroarbeit und Öde. 1944 war ich für wenige Wochen wieder eingezogen, wurde dann gänzlich entlassen, so daß ich beim Einmarsch der Amerikaner daheim war.

Sie fragen nach der Erneuerungsbewegung in Siebenbürgen. Das war, we-

sentlich vom Klingsor ausgehend, eine geistige, hauptsächlich durch Generationenspannungen bedingte Bewegung. Der Klingsor gibt Ihnen darüber Aufschluß. Allmählich, um 1932, fand sie festere Formen, aber an der Organisation war ich nur am Rande beteiligt, hatte kein Amt. Sie war nicht nationalsozialistisch, doch kamen später immer mehr Nationalsozialisten darin zum Wort. Die Auslandsorganisation der NSDAP bezog sich lediglich auf Reichsdeutsche. Die Volksdeutschen hatten mit nichts zu tun. Nach 1933 konnte man die Erneuerungsbewegung zwiefach auffassen, als eine Partei, die aber immer noch nicht eindeutig nationalsozialistisch war, und als die geistige Bewegung des Klingsor, die sehr oft - siehe die Chroniken, die ich schrieb - im Gegensatz zur organisierten Bewegung stand, besonders als sich diese aufspaltete und der radikalere Flügel, die Deutsche Volkspartei sich bildete, eine eindeutig nationalsozialistische Gruppe, deren Gegner ich war, nicht etwa ihrer politischen Weltanschauung wegen, sondern wegen ihrer undisziplinierten Haltung. Es kamen in ihr allerlei Polenkas zum Zug. Natürlich bestand immer zwischen dem Deutschtum Siebenbürgens, (seiner Volksorganisation und seinen Parteien) und deutschen amtlichen Stellen in Berlin eine gewisse Beziehung; man brauchte z.B. Schulunterstützungen, Wirtschaftshilfen usw. Nach 1933 waren diese Beziehung ebenso vorhanden wie früher und infolge der bewußteren Reichsführung wohl auch allmählich dichter. Ich hatte damit nichts zu tun, weil ich kein Sachwalter war und keinen Posten hatte, ich war lediglich einmal drei Jahre lang im Kronstädter Kirchenrat (Presbyterium) und saß im Kreisausschuß der Volksorganisation, die jeden umfaßte. Ihre Frage, ob Verbindungen zwischen reichsdeutschen nationalsozialistischen Stellen und siebenbürgischen bestanden, ist also, wenn damit eine Belastung gesucht wird, völlig unsinnig. Solange es ein Auslandsdeutschtum gibt, arbeitet es in vielen Fragen mit Stellen im Reich. Es gibt doch aus dringender Lebensnotwendigkeit eine gemeindeutsche Politik, gleichgültig welches Regime im Reich herrscht. Ich weiß wohl, daß die Entnazifizierung hierzulande alle klaren Gedanken durch die Sucht, Gedanken und Taten nachträglich zu Verbrechen zu stempeln, verdreht und ins Gemeine verwandelt hat; da gilt denn auch auslanddeutsche Arbeit zwischen 1933 und 1945 als ein Verbrechen, wenn sie nicht im Verrat des Reichs bestand. Nach 1936 wurde die siebenbürgischendeutsche Volksorganisation immer mehr nationalsozialistisch, aber eine NSDAP wurde erst 1940 errichtet. Da war ich längst in Deutschland.

o. Welch eine komische Frage! Ich soll vor Entsetzen, weil meine kulturelle Reichsidee "verraten und zur machtpolitischen gemacht wurde", nach dem "Weizenstrauß" nicht mehr gearbeitet haben. Erstens, ich war gar nicht entsetzt. Zweitens, als ich wirklich entsetzt war, nämlich nach 1945, schrieb ich den "Grünk". Nein, der ungeheuerste und, wie sich später erst klar herausstellte, auch ungeheuerlichste Versuch der deutschen Geschichte, das Reich und Europa, die beide durch Versailles ins Unglück geführt worden waren, neu zu ordnen, hatte, ganz abgesehen davon, daß damals das deutsche Volk so glücklich und zufrieden war wie nie zuvor, auf mich keinen lähmenden Einfluß. Nein, ich stand gebannt und hoffte, er werde gelingen, so gut gelingen, wie Verwirklichungen einer Idee eben gelingen können. Warum es zum Krieg kam, wird die Geschichte bald genau aufgedeckt haben; von einer alleinigen Schuld des Reichs ist keine Rede. Der Anschluß Österreichs war eine hinreißende Tat. Wenn ich damals tatsächlich an keiner größeren Arbeit saß, so mag die Erklärung darin liegen, daß so viel geschah, daß ein lebendiger Deutscher zu viel erlebte, um sich zu besinnen. Fehler sah ich genug. Aber sind nicht auch heute, zum Teil noch bössere Fehler sichtbar, dennoch heißt es, wir lebten in einer Zeit der Befreiung. Im übrigen - ich arbeitete 1939 an der Neufassung der Flausen, schrieb mein Kinderbuch, dann begann ich mit den Anekdoten aus dem 1. Krieg, hierauf - 1940 - schrieb ich "Siebenbürgen und seine Wehrbauten", dann war ich bis Ende 1941 Soldat. 1942 war ich viel auf Reisen im Balkan zu Lesungen, wie ich überhaupt damals sehr viel, auch in Deutschland, in Dänemark, später, 1943, in Schweden las. Dazwischen überarbeitete ich die Soldatenaekdoten, alle meine große Novellen für "Schicksal und Läuterung" und bereitete mich durch umfassende Quellenstudien auf den 2. Band

von "Zw.Gr.u.Z." eine durchaus zeitfüllende Arbeit, später Reisen nach Belgien, Frankreich, wo ich immer wieder las. Erst 1944 begann mich das Grauen anzufassen. Mir machte niemand etwas weiß über die Russen. Was sie tun würden in Deutschland, sah ich voraus. Ich hoffe fast bis zuletzt, daß wir siegten. Und hätten wir es, so lebten 4.700.000 ermordete Ostdeutsche, Europa wäre in Ordnung, von außen unbedroht. Wenn im Reich auch vieles nicht so wäre, wie es nötig wäre - Regime wandeln sich, aber eine wirkliche Niederlage ist wahrhaftig entsetzlich und kaum je ganz wettzumachen. Ich bitte Sie, in mir keinen Literaten zu sehen. Ich stehe in der Wirklichkeit. Ich bilde mir nicht ein, daß man mit Verkündigungen das Abendland retten kann. Man kann es nur durch Taten retten, möglichst durch friedliche. Aber es gibt Zeiten, wo es eben an friedlichen Taten mangelt. Ich muß freilich gestehen, daß mich der Bombenkrieg auf unsere wehrlosen Städte fast an Gott verzweifeln ließ. Nun - wir haben danach ja auch genau drei Jahre hungern müssen. Deutsche Schuld und feindliche Schuld gegeneinander aufzurechnen - wir können es ruhig wagen, ganz abgesehen davon, daß das eine, nie zu verzeihende Vergehen, die bewußte Rücknahme der abendländischen Grenze infolge der Verjagung der Ostdeutschen, nicht unsere Schuld ist. Mir widerstrebt es, von Schuld im politischen Geschehen und im Ablauf der Geschichte zu sprechen. Durch den schlaun Schachzug unserer Gegner, die darauf spekulierten, daß sich der Deutsche jedesmal in moralische Bockshorn jagen läßt und lieber tausendmal sich selbst bespuckt, ehe er bei anderen ein Vergehen gegen sich sieht, sind wir in Deutschland allesamt zu Narren geworden, die nichts tun als nach Schuld fragen. Ein kindisches Treiben, auf dem sich allerdings viele ihr Süppchen kochen. Es diene dazu, die führende Schicht durch die der Entnazifizierer zu ersetzen. Aber aus diesem Lügensumpf muß das deutsche Volk heraus, sonst geht es unter. Ich habe mich, an Völker gewöhnt, freilich von diesem Treiben nie ins Bockshorn jagen lassen. Ich habe nicht eine Niederträchtigkeit begangen. Das genügt mir, und ich verlange, daß mein Denken mir freisteht.

p. Das meiste habe ich schon vorweggenommen. Das Wichtigste steht in den Entnazifizierungsakten. Meine Verhandlung im Sept. 1947 dauerte vier Stunden. Der Vorsitz Fuchs, ein Kohlenhändler aus einem Dorf, benahm sich anständig, ebenso der Ankläger Reiter, der an mich nicht eine Frage richtete und nur erklärte, er habe aus den Akten über mich sein Urteil gebildet. Er senkte nach dem Verhör die Anklage selbst auf Mitläuferschaft. Die Beisitzer schiefen zumeist, der eine hieß Hanselmeier und war auch einer, der andere, Dr. Gerbes, stellte ein paar Fragen, so die, wie ich die Kristallnacht am 9. Nov. 1938 beurteilt habe. Ich antwortete, ich sei empört gewesen. Und doch traten Sie nachher in die Partei ein? Ist das logisch? Ich antwortete: ich habe nicht logisch gelebt, denn niemand lebt logisch, man lebt mit und wendet sich nicht von seinem Volk, wenn einige Leute Schweinereien treiben; im übrigen habe ich in demokratischen Ländern nicht bloß Judenpogrome erlebt, in Rumänien nämlich, sondern auch Rechtsmißbräuche, wie ich sie im Dritten Reich nie gesehen, z.B. ließ man mich einmal in Rumänien zusammen mit allen Deutschen der Stadt, obschon wir 12 Stunden vor dem Wahllokal standen, nicht an die Urne zur Abgeordnetenwahl, man hielt uns mit Truppen zurück, um der Regierung die Stimmen zu sichern. Als ich dann meine Rede hielt, brach der volle Saal in Beifall aus. Ich habe mir nur eins vorzuwerfen, daß ich nicht mit aller Schärfe die Rechtmäßigkeit des Entnazifizierungstribunals bestritten habe. Mein ausgezeichnete Rechtsanwalt hielt mich davon zurück, zweifellos mit begründeter Klugheit.

Nach der Verurteilung zum Mitläufer erhielt mein Konto frei, das nach der Währungsreform nicht einen Pfennig mehr hatte. Einkünfte kamen erst 1938, Vorschüsse von Verlagen. Bis heute lebe ich mit all den Meinen von der Hand in den Mund. Die meisten meiner Bücher sind vergriffen. Neuauflagen sind schwer zu machen. Die Verlage wagen nichts.

q. Ich schrieb den "Grünk", um mich von der Zeit zu befreien. Die beiden letzten Jahren entstand nichts Größeres, aber es bildet sich doch manches innerlich vor. Der Plan zum 2. Band von "Zw.Gr.u.Z." verschob sich. Er wird die Jahre von 1919 bis 1945 umspannen, eine ungeheuerere, mächtige Arbeit, vor der ich immer zurückscheue. Sie wird gerecht sein müssen,

sie wird, von Siebenbürgen ausschwingend, ganz Europa umgreifen, dessen ganze Geschichte bis zur Katastrophe. Vorher aber bringe ich einen kleineren Roman zu Papier, einen Liebesroman. Ich beginne morgen mit ihm. Andere Pläne: ein neuer Gedichtband, Gesamtausgabe der größeren Novellen, Sammlung der Aufsätze, wobei aus vielen nur die noch vertretbaren Teile aufgenommen werden, aus manchen nur Aphorismen.

Nachtrag: im Krieg schrieb ich auch die Rebellen, die ich 1948 überarbeitete. Nach 1945 schrieb ich eine Reihe Balladen aus der Gegenwart, die noch nicht gedruckt werden können, weil sie die Wahrheit aussprechen. Daraus wird auch ein Buch entstehen. Überdies: Pläne zu vielen Novellen.

6. Sie wollen mich auf Äußerungen festlegen. Lieber Herr Kaschinski, das geht nicht. Was ich schrieb, war immer meine heilige Überzeugung. Nun meinetwegen - mein Aufsatz, Jg. 1933, S. 74, findet auch heute meinen Beifall. Seite 165... natürlich war ich hingerissen. Bedenken Sie, ich hatte weder Hitlers "Kampf" ^{noch} gelesen (ich las das Buch erst nach Jahren und auch da nicht durchgehend), hatte nur auf gelegentlichen Reisen etwas von seiner Bewegung gesehen, sonst nur Zeitungen über ihn wettern oder ihn loben gehört, nun kam ich aus dem Ausland für wenige Wochen mitten in seine Revolution hinein, und fand ein strahlend verwandeltes, ein unger in geordnetes, ein hoffendes Deutschland, während ich es vor einem Jahr trüb und matt ~~erblickt~~ hatte. Es gab niemand, der nicht überwältigt wurde. Heute lügen so viele! Ein Jahr darauf gab es keine Arbeitslosen mehr. Die Anfänge Hitlers waren beispiellos in der Geschichte. Seine Taten bis 1939, sieht man von der Röhme-Affäre ab und vom 9. Nov. 1938, beispiellos. Was dabei schon an Fehlern unterlief, war für Außenstehende nicht zu entdecken. Das Volk fühlte sich wohl, das Ausland bewunderte. Ich meine noch heute: Hitler hatte zwei Gesichter, das dunkle war das Pöbelhafte, zu dieser Eigenschaft gehörte sein Nicht-Abwarten-Können, seine Ungeduld - er war ja schon der Herr Europas, aber er mußte es sich immer bestätigen - seine Grausamkeit in der Verzweiflung, sein bedenkenlose Wildheit gegen die Juden. Aber wenn Sie andere Staatsmänner ebenso durchleuchten, so sehen Sie bei Churchill eine großartige Härte und Zähigkeit, aber eine abendländische Gewissenlosigkeit ohnegleichen, bei Truman und Bevin und Stalin, die alle drei den Potsdamer Pakt unterschrieben, die Verantwortlichen für die Rücknahme der abendländischen Kulturgrenze um 600 km, also eine schlecht hin schauerliche Tat, bei der 4.700.000 Millionen ermordet, unzählige Frauen geschändet und fast 16 Millionen beraubt und vertrieben wurden. Saukel wurde in Nürnberg gehängt, weil er russische Zwangsarbeiter beschaffte, die vorher nicht heimkehren wollten. Vertreibung ist fürchterlicher als Zwangsarbeit. Nein - Geschichte ist Geschichte - wenn wir sie betrachten, so müssen wir wahr sein.

7. Natürlich wurde, was im Klingsor stand, so gemeint, wie es geschrieben ist. Ich war von jeher ein Feind auftrumpferischer Deutschtümelei, des bürgerlich starren Nationalismus und des Parteiwesens. Freilich, wenn ich lese, wie ich damals (1925) Thomas und Heinrich Mann in Schutz nahm, so muß ich lachen; die beiden haben mich nachher fein desavuiert. Aber ich konnte damals nicht ahnen, daß Thomas Mann 15 Jahre später im Krieg im Dienste des amerikanischen Kriegsministeriums Greuelpropaganda gegen sein Vaterland machen würde und sich dadurch mit dem Blut von Millionen belasten werde. Ich konnte es ebenso wenig ahnen, wie daß Wiechert, Ihr peinlichster Landsmann, später in einer Zeit der Fremdherrschaft ein Denunziant werden würde oder wie daß Zuckmayr in Amerika für die Entnazifizierer Beschreibungen der deutschen Dichter liefern werde. Als Leiter einer Zeitschrift druckt man manches, was man anders formulieren würde und vielleicht auch nicht völlig deckt, wenn es bloß in die Gesamtrichtung paßt oder dieser nicht gänzlich widerspricht. Daher kann ich nicht auf Äußerungen anderer festgenagelt werden. Es ist dies zu beachten: Enge, Parteilichkeit, Ungeistigkeit war uns widerwärtig. Ob bei den Nationalsozialisten oder bei anderen, war mir gleich. Übrigens: warum sagen Sie immer Nazismus? Das ist ein Propagandawort der Alliierten. Es bedeutet, so wie es erdacht wurde, eine verbrecherische Gesinnung. Und das ist ja falsch.

8. Schon beantwortet. Die Arbeitslager hatten eine eigene Organisation der Jugend. Zweifellos gab es unter den Führenden Nationalsozialisten,

aber entscheidend war der Geist der Arbeit für die Gemeinschaft. Übrigens hat das demokratische Rumänien völlig widerrechtlich die schöne Bewegung bald verboten.

9. Es wäre sicherlich nicht schlecht, wenn Sie auch die drei letzten Klingsor-Jahrgänge durchsehen würden, aber ich kann sie Ihnen nicht übersenden. Die Bände sind mir zu wertvoll, um sie der Post anzuvertrauen. Ich habe sie ja bloß in einem Exemplar. Von mir erschienen darin:

Jg. 1937, "Heimat und Ahnen" - das kennen Sie.

"Der verlorene Rausch", später in den "Flausen"

"Die Scheu vor dem Weihnachtsbaum" Siehe Soldatenanekdoten

Gedicht: Advent

Aufsätze: "Unser Österreichertum?" Betrachtung über das Österreichische im Siebenb.Wesen

"Deutsches Volk und Buch in der Welt", Betrachtung über die Kulturbedeutung des Deutschtums

"Arten deutscher Auswanderung", Klarlegung des Unterschieds zwischen sendungshafter und Notauswanderung

Unter meinen Rundschaubeiträgen u.a.: Eine Stellungnahme gegen eine Verurteilung des 1946 in Budapest gehenkten deutschen Volksgruppenführers Baschs, der sich gegen die Namens-madjarisierung ausgesprochen hatte - Basch war ein sehr wertvoller Mann.

Berichte über den Tag der Deutschen Kunst in München, der mir noch heute wunderbar in Erinnerung ist, ferner über ein Dichtertreffen bei Hans Grimm und Bindings 70. Geburtstag.

Jg. 1938

Jg. 1938, "Zwei Gesänge", darunter einer gegen die nationalen Worthelden, die mich dann heftig in Siebenbürgen angriffen. Die Angriffe kamen aus der Deutschen Volkspartei, also der Partei der total sturen Nationalsozialisten. Es waren dieselben, die mich dann in Berlin wegen des Polenka verpöffen haben.

Noch ein Gedicht.

Ein Hörspiel: "Die Zinnenschlacht" (Dramatisierung der Knabenprüglerei in "Zw.Gr.u.Z.") Ich weiß nicht mehr, wo das Stück gesendet wurde.

Kein Aufsatz außer einer Frühlingsbetrachtung, einer Glosse über Lieblingswörter und ein Aufsatz über das Lesen.

Kein Rundschaubeitrag

Jg. 1939. Gedächtnis

Erzählungen: "Parzival" und "Das alte Zuchthaus"

Aufsatz: Leseputzertinnerungen

Die deutsche Dichtung und die Welt der Geschichte

Zum 60. Geburtstag von Agnes Miegel

Ortsnamen im Volkstumskampf

Stephan Ludwig Roth

Deutsche Sprache und Kultur im Osten

Rundschau: Belanglosigkeiten

10. Sagte ich schon.

11. Sagte ich schon.

12. Ausgesiebt.

13. Stottern heißt in sieb.-sächs. Mundart toddern.

14. Ich schicke Ihnen hier das einzige Exemplar von "Schicksal und Läuterung". Wie Sie sehen, ist es ein bei mir zurückgebliebenes Korrektur-Exemplar, das ich nachher binden ließ. Die Auflage wurde ja durch Bomben vernichtet. Dieses Buch ist mir sehr wertvoll. Schicken Sie es mir bitte in einer Woche eingeschrieben zurück.

15. Roman ist die Darstellung einer Lebenswelt, wobei sich Stil und Form lediglich aus dem Stoff ergaben. Novelle... siehe Goethe; eine, so will ich es ausdrücken, lediglich durch straffste Handlungswiederge-

führung wiedergegebene einmalige und beispiellose Begebenheit. Erzählung hat, verglichen mit der Novelle, keine so klare Form, sie ist eine breitere, Abschweifungen duldende Schilderung von Vorgängen, deren Wesentliches nicht allein durch die Handlung hervortritt. Anekdote ist eine winzige Novelle, gewissermaßen die Novelle, die aus einem Punkt besteht. Aber diese hier rasch hingeschriebene Charakteristik will ich - bei Gott! - nicht druckreif erklären.

16. Schon beantwortet. Briefverkehr unzensuriert möglich. Was es Neues gibt? Seltsame Frage! Enteignung, Beraubung, Bolschewisierung. Aber - noch stehen die deutschen Schulen, obschon innerlich kommunistisch, doch das ist noch nicht gleichbedeutend damit, daß nun auch die Deutschen Bolschewiken geworden wären. Übrigens ..siehe "Wir Siebenbürger".

17. Ja, liegt bei. Bitte bald zurück.

18. Ja.

19. Schon beantwortet.

20. Schon beantwortet. Ursprünglicher Titel "Zerrissenes Volk". Titel "Zw.Gr.u.Z." stammt von Pezold.

21. Ja, verschiedene, die vernünftigste (Langenbacher) lege ich in Abschrift bei, weiß aber nicht, wo sie erscheinen ist. Anscheinend ist sie noch gar nicht erschienen, da der Verlag sie mir als Manuskript zuschickte. Brehm, Vesper und andere Freunde finden das Buch ausgezeichnet. Na, denn man tau!

22. Polenka ist der politisch verkrampfte Deutsche; als ich ihn schrieb, hatte ich die üble Ausgabe von N.S. Amtswaltern im Auge, die sich auch in der Deutschen Volkspartei in Siebenbürgen entwickelten. Ich fürchtete von diesen Gestalten Schädigungen der deutschen Position. Darum ~~xxxxxx~~ stellte ich den Kerl ins Buch. Heute würde ich, wenn ich das Buch schriebe, mit dem Polenka einen Entnazifizierer meinen, und ihm schleimigere, moralisierendere, heuchlerischere Züge geben. Polenka ist der enge Deutsche, der ohne Weite ist, der Parteimensch (NSDAP, Sozi, Kommunist, alles gleich, nicht zu vergessen: der kirchliche Politiker, der ja zu den trübsten Gestalten gehört und den ich bestimmt einmal, ebenso wie den Entnazifizierer anpacke, vermutlich im 2. Bd.) Die übrigen Fragen kann ich nicht beantworten. Ich weiß es nicht, was Sie da meinen. Das sind doch Philologien. Das kann man nachher in ein Buch hineingeheimnissen, aber ich schaffe Gestalten. Was an Gesetzlichkeit oder meinetwegen an Lebensmythischem in dem Roman steckt, ist auf den letzten Seiten ausgesprochen. Verstehen Sie mich, ich habe nichts dagegen, wenn Sie all das, was Sie sagen, in dem Buch zu finden glauben - vielleicht steckt es sogar darin, aber was soll ich dazu sagen? Ich kann mich nicht ausdeuten.

23. Welche Frage! Natürlich aus künstlerischen! Wandel der Benennung - früher Novelle, nun Erzählung - erfolgte, weil es eine Erzählung und keine Novelle ist.

24. Erstveröffentlichung in Bd.5. der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens, Stuttgart, 1934. Endgültige Fassung in "Schicksal u. Läuterung".

25. Habe ich eine Erzählung "Der Sohn" geschrieben? Ich erinnere mich dessen nicht.

26. K.K.Klein in "Wir Siebenbürger". Sonst nur kleine Bemerkungen da und dort in Blättern, alles ohne Belang, habe mir nichts aufbewahrt. Manchmal schimpfte irgend ein Literat, der seine bezahlte Stellung der Niederlage verdankt, über die Dichter, die er mit Fug nicht als seine Spießgesellen betrachten kann, im Rundfunk, dabei wurde auch ich von solchen Nichtskönnern mit Bemerkungen bedacht. Ein besonders dummes Exemplar ist Hupka vom Münchener Sender, der den Witz "Die Nazidichter von Anacker bis Zillich" immer wiederholt. Na, das ist schon seit jeher mein alphabetisches Schicksal. Den Sold bekam ich beim Barras als letzter, die Zeugnisse in der Schule und auch die Lebensmittelkarten. Übrigens: Nazidichter! Anacker, den ich nie gesehen, war ein Parteidichter, aber ich?

27. Die in meinem Vortrag geäußerten Bedenken bezogen sich natürlich nicht auf die Veranstaltung. Das geht doch aus dem Text hervor. Sie bezogen

sich darauf, ob ich der Mann sei, das Thema zu behandeln. Das Schrifttumsamt des Propagandaministeriums veranstaltete seit 1937 oder 1938 alljährlich in Weimar ein großes Dichtertreffen. Ich nahm dreimal daran teil, soweit ich mich erinnere. Es war immer schön. Man sah Kollegen, und zwar die wichtigsten, hörte einige Vorträge an; ob sie nun gut oder schlecht waren, war nicht so wichtig, wichtig war die persönliche Berührung mit anderen Schriftstellern. Es gab gut zu essen und zu trinken. Ich stelle jetzt als Herausgeber ein Buch der Erinnerungen an Josef Weinheber aus der Feder seiner Freunde zusammen. Es werden, sofern es anständige Menschen sind, viele der bedeutendsten Schriftsteller mitarbeiten; die ersten Beiträge empfing ich schon, und in einigen wird darauf Bezug genommen, wie man sich in Weimar begegnete. Daraus sehe ich wieder, daß uns allen Weimar ein Erlebnis war. Das Propagandaministerium hatte mit dieser Veranstaltung einmal seine Aufgabe zur Förderung der Dichtung sehr schön und gut verwirklicht. Gobbels war einmal oder auch zweimal für eine Stunde oder für das Bankett anwesend. Ich erinnere mich an zwei Reden von ihm, beide ausgezeichnet und geschickt, sehr zum Ausland hin gesprochen. Wer die Eingeladenen waren? Nun, ich sah Gerhart Hauptmann, Weinheber, Wiechert, Alverdes, Brehm, Tumlner, Bruno E. Werner, Perkonig, Waggenerl, Schäfer, die Reihe ist endlos. Man müßte eher fragen, wen sah man nicht? Die Juden. Man sah ausländische Schriftsteller die Menge, alle bedeutenden Verleger, Kritiker. Es war schon ein bedeutsamer Rahmen. Die Idee war gut. Einige Peinlichkeiten kamen vor, etwa daß irgendein Kulturbeamter entgleiste, aber im allgemeinen hatte das Ganze Stil, war repräsentativ und durchaus nicht auf den Leisten der Partei geschlagen. Man muß doch endlich die Dinge sehen, wie sie waren. Jene parteiiliche Engstirnigkeit, wie sie heute in der Lizenzpresse herrscht, war in diesem Kreis kaum zu finden. Deutschland war doch eine Großmacht, und es gab noch Repräsentation. Überhörtens ereigneten sich beim Wein die köstlichsten Geschichten. Danke ich z.B. an "einheber, wie er die Agnes Miegel voll Glück umhalste, so muß ich noch heute lachen. Ich habe dort nur einmal gesprochen. Parteiehrung? Keine! Ich erhielt von der Stadt Berlin für "Zw.Gr.u.Z." den Literaturpreis der Reichshauptstadt 1927, im selben Jahr wurde ich Ehrendoktor in Göttingen und bekam auch den Preis der Stadt Stuttgart.

27. Ja, ich schicke sie mit.

28. Nein.

So! Gottlob, ich bin fertig. Nun habe aber ich etwas zu sagen. Sie haben mich nach Strich und Faden, ganz nach der Art der Entnazifizierer, ausgequetscht. Ich habe geantwortet. Aber ich muß hinzufügen, daß es nur geschehen ist, weil ich weiß, daß Sie Ihre Dissertation abdecken wollen gegen den Geist, der in Marburg anscheinend gleichbedeutend ist - wenigstens bei etlichen Professoren - mit dem Geist von Ketzerriechern. Aber an und für sich sind diese Fragen, die immer von der Voraussetzung herkommen, daß alles, was vor 1945 geschah, ein Verbrechen gewesen sei und daher jeder Deutsche, der damals wirkte, ein Schuft, unerträglich. Es gab nie eine Zeit, einschließlich jener zwischen 1933 und 1945, in der einem anständigen Menschen solche Fragen gestellt wurden. Das allein richtet schon den Geist der Gegenwart, dem wir ausgeliefert sind. Sie sind nicht schuld daran - ich weiß, aber können Sie sich eine ärgere Knechtschaft vorstellen?

Wenn Sie sich auf meine Erzählform beschränken, brauchen Sie ja die Reinwascherei gar nicht. Es genügt ja dann, sich auf das zu beschränken, was in den schöngelstigen Arbeiten steht. Erst wenn Sie den Klingsor einbe greifen, wären Sie gezwungen, auch meine Stellung in der Zeit zu behandeln. Selbst bei Betrachtung von "Zw.Gr.u.Z." genügte es, sich auf die dort geäußerten politischen Ansichten zu beziehen. Aber das müssen Sie entscheiden. Ich möchte Sie bloß darauf aufmerksam machen, daß eine gar zu ausführliche Darlegung meiner politischen Ansichten und der Einstellung zum Nationalsozialismus, wobei Sie gar nicht anders können, als die heutige Terrorstimmung zu berücksichtigen, in ein oder zwei Jahren schon seltsam berühren muß, nicht weil Sie dies untersucht haben, sondern weil Sie die Terrorstimmung beachtend mich vor ihr entschuldigt haben.

Schon heute ist die Entnazifizierung bei jedermann widerlich. Niemand wagt sie zu verteidigen. Jeden ekelt es davor. Niemand stellt einen Entnazifizierer an. Das Volk hat da den sauberen Instinkt. In einem Jahr wird man nur lachen, wenn man liest, daß jemand in einer Betrachtung entschuldigt wird, weil das oder jenes einmal gedacht hat.

Haben Sie Dank für Ihre letzten Zeilen. Aber ich bin noch nicht zermürbt. Die letzten Jahre waren für mich notwendig, um die Menschen bis in ihre abgründigsten Möglichkeiten zu erkennen. Was dabei zu erkennen war, hätte ich freilich nie erwartet.

Sie empfangen mit diesem Brief:

- ✓ 1. Die Abschriften der wichtigsten Entnazifizierungsakten.
- ✓ 2. Stammbaum
- ✓ 3. Zwei Nummern einer Grimmaer Zeitung über meine Ahnen
- ✓ 4. Festschrift des Klingsor
- ✓ 5. Aufsatz über Grünk
- ✓ 6. Zwei Selbstbeschreibungen (die demnächst in Zeitschriften erscheinen)
- ✓ 7. Die Rebellen
- ✓ 8. Schicksal und Läuterung

Alles möchte ich zurückhaben, in kürzester Zeit eingeschrieben Nr. 8,6.

Noch etwas: Der Apolloverlag, München, Innsbruck, Baden-Baden brachte unter dem Titel "Deutschland" und dem blödsinnigen Untertitel "Glaube, Liebe, Hoffnung", der nicht von mir stammt, ein prachtvolles Farblichtbilderbuch heraus, so groß im Umfang und so schwer, daß es, fällt es von einem Schrank, ein Kind glatt erschlägt. Der Band kostet rund 40 M. Ich schrieb den Hauptaufsatz. Thema: Deutschland, Glaube, Liebe, Hoffnung (es sei wiederholt, der Untertitel ärgert mich, aber er ist zutreffend). In diesem Aufsatz steht alles, was ich heute über Deutschland und Europa zu sagen habe. Sie müßten den Aufsatz lesen, aber wie und wo? Mein einziges Exemplar kann ich Ihnen nicht zusenden. Ich habe zwar ein Manuskript des Aufsatzes, aber er wurde vor Drucklegung von mir überarbeitet und gekürzt, und diese Endfassung habe ich nur in dem einen Buchexemplar. Vielleicht befindet sich der Band unter den Neueingängen der Marburger Universitätsbibliothek. Der Band enthält noch Beiträge von Hans Wühr, Wehger, Manfred Hausmann.

Eigentlich müßten Sie mich einmal besuchen. Diese grotesk langen Briefe, von denen mir dieser einen ganzen Tag raubte und eine halbe Nacht, wären zum größten Teil unnötig, wenn wir einmal miteinander sprechen würden. Leider kann ich Sie nicht einladen und Ihnen auch kein Bett zur Verfügung stellen, aber wenn Sie es so einrichten, daß Sie einen Tag hier zubringen und nachts heimreisen, so sollte es sich doch machen lassen. Gesehen müßten Sie mich doch haben, ehe Sie die Dissertation abschließen.

Nun aber schließe ich selbst. Von morgen ab kann ich nur Briefe in Schlagwörtern beantworten. (4. April im Tage, mit 1000 Briefen)

Alles Gute von Ihrem

NB. Nachdem ich diesen Brief, der beinahe wie ein Roman ist, durchgelesen habe, fällt mir noch ein, daß Sie sich über meine freilich berechtigte Empörung wundern könnten, die mich immer ergreift, wenn ich bloß an die Entnazifizierung denke, und daß Sie annehmen könnten, die Ursache sei das, was man mir angetan hat. Nein! Selbstverständlich bin ich keine

L. Fröhlich

Quelle, die sich mit einem Tritt auslöschen läßt; wer mich angreift, den drücke ich nicht ans Herz. Ebn so guter Christ bin ich nun einmal nicht. Und gar, wenn man mich widerrechtlich schikaniert, mich gar noch dazu bringen will, mich schuldig zu fühlen, wodurch man sich ja selbst gerechtfertigt sehen möchte - nein, da sind meine Gefühle recht eindeutig. Aber deswegen allein, meinetwegen allein, wäre ich nicht so empört. Ginge es bloß um mich, so genügte Verachtung; ~~ich~~ eine für das männliche Bestehen wesentlich Empfindung - Sie werden das auch lernen - Überdies eine Empfindung, die fast ein Zwillingsspaar mit der Güte bildet. Meinetwegen wünsche ich den Entnazifizierern alles Behagliche.

Die Sache sieht aber anders aus, wenn man unser Volk, das Reich und Europa in sich fühlt. Dann kann es nichts als Empörung geben. Nach Hitlers Untergang ~~System~~ für unser Volk - und das gilt auch für heute und die Zukunft, soweit wir sie abzufühlen vermögen - nur eine staatliche Lebensform ~~als~~ möglich, die demokratische. Die starre Diktatur ist endgültig erledigt, eine unkontrollierte autoritäre Staatsführung hat sich als schädlich erwiesen; die Tyrannis könnte eine Staatsform sein, wenn der Tyrann das Recht als für sich verbindlich empfindet und außerdem ein Gebie wäre, aber das kommt in tausend Jahren einmal vor; in unserer Epoche hat das niemand vermocht. Also war nach 1945 nur eins möglich: die Demokratie. Jedermann war innerlich bereit, dies nicht bloß hinzunehmen, sondern ehrlich dafür einzutreten. Und da kam die Entnazifizierung. Sie hat der Demokratie unsäglich geschadet. Freilich, sie hatte auch ein Gutes: sie verhinderte, daß sich die Deutschen aufspalteten in schwarze Schafe und weiße Engel - bei der moralischen Anfälligkeit unseres Volkes wäre das möglich gewesen, sofern sich die weißen Engel als solche betragen und damit bei den schwarzen Schafen, also den ehemaligen Nationalsozialisten, ein Gewissenshöllefeuer geweckt hätten; die schwarzen Schafe hätten, auch wenn es sich um die harmlosesten Böcke gehandelt hätte, wahnwitzig darunter gelitten, daß dies und jenes zweifellos Böse früher geschehen war; und die weißen Engel wären dabei immer holdseliger geworden. Die Spaltung wäre da gewesen. Sie hätte sehr tief gehen können. Die Entnazifizierung verhinderte das, indem sie in jede Familie hineingriff und irgendein Mitglied herauszerrierte und vor die Schranken schleifte. In einem Augenblick verschoben sich die Fronten: hier ganzes Volk, hier Entnazifizierer (hinter den gewisse Parteiführer standen), der Spalt schloß sich. Das war ein bedeutender Vorgang. Aber ein Verdienst der Entnazifizierer war er natürlich nicht; ihre Einsicht hätte ihnen sagen müssen, daß sie die Demokratie verrieten. Und sie haben sie natürlich verraten. Darum finde ich ihr Treiben unverzeihlich.

Ein zweites fiel mir noch ein! Dieser Brief ist an Sie geschrieben und natürlich nicht dazu bestimmt, daß Sie ihn herumzeigen. Teile daraus könnten von Überwollenden leicht gegen mich ausgewertet werden, sobald ohne Zusammenhang zitiert würde. Ich bitte Sie daher, dieses Schreiben vertraulich zu behandeln. Sollten Sie daraus Zitate in Ihre Dissertation einfügen wollen, so bitte ich Sie, mir Gelegenheit zu geben, mich dazu zu äußern und, wenn ich fürs erforderlich halte, dagegen ein Veto zu erheben.

Ein allerletztes noch: bestätigen Sie mir bitte den Empfang dieser Sendung mit einer Postkarte gleich! Nr. 8 und 6 der Beilagen - ich wiederhole es - ~~wünsche~~ ich möglichst bald zurück; es sind Handexemplare, die einzigen, die ich bei der Arbeit oft brauche.

Nochmals: herzlichen Gruß!

D. Fuchs ist Prof. beim jüdischen Museum, falls es nicht das jüdische Museum ist, in Wien ist ja, Wien ist ja Symm.

g s

Wenden ✓

17.1.1950

Dieser Brief will nie ein Ende nehmen! Schon war er verpackt, da bringt mir die Post einen Abzug meines Aufsatzes im Buche "Deutschland, Glaube, Liebe, Hoffnung" mit der Bitte des Apolloverlags, den Aufsatz für fremdsprachige Ausgaben des Bandes zu überprüfen. Das muß ich in rund einer Woche durchgeführt haben.

Also kann ich mir von dieser Frist etwa vier Tage abknappen. Und in diesen Tagen sollen Sie den Aufsatz nicht bloß lesen, sondern nach der Lektüre auch gleich zurücksenden. Behalten Sie ihn ruhig zwei Tage bei sich. Kommt er dadurch erst am 5. oder 6. Tag zu mir zurück, so ist das nicht gar zu schlimm, denn in einem Tag werde ich mir den für die fremdsprachigen Ausgaben nötigen Streichungen und Änderungen fertig und jage dann den Text mit Eilbrief an die Hauptstelle des Verlags nach Innsbruck.

Mir ist es wichtig, daß Sie diesen Aufsatz kennenlernen. Er gehört zu meinen wichtigsten und ist aus dem Herzen geschrieben (im Sommer 1949).

Schicken Sie ihn mir also bald zurück.

ikgs

Handwritten note in German script, partially obscured by the 'ikgs' stamp.

Marburg, am 26. April 1950

Lieber Herr Dr. Zillich,

manche innerlichen und äußerlichen Schwierigkeiten haben mich Ihre letzten Briefe nicht beantworten lassen. Entschuldigen Sie das bitte!-

Ich bestätige im Zusammenhang Ihre Briefe vom 7.3. (von Ihrer Frau), 23.3. (anliegend mein Prosaversuch) und 19.4. (Postkarte).

Ich hoffe, daß Sie inzwischen wieder gesund sind und daß die Marburger Bücher Ihnen genützt haben. - Ihre Kritik über meinen Prosaversuch ist richtig. Ich selbst bin über seine erste Fassung schon hinaus, die vor drei Jahren entstand. Außerdem habe ich inzwischen viel von Ihnen und der Arbeit mit Ihnen gelernt. Das Erlernte wird sich umsetzen, sobald ich Atem zum Schreiben habe. Das Brotstudium ist wichtiger, leider. -

Karl Kraus, Heine und die Folgen, 3. Tausend. 45 S., 8^o, München 1910, A. Langen ist in den Marburger Bibliotheken leider nicht aufzutreiben. Vielleicht wenden Sie sich an Langen selber, der ja Ihr Verlag ist. Der andere Weg ist folgender, den Sie anscheinend noch nicht wissen: Jedes Buch, das Sie in der Universitätsbücherei München nicht bekommen, können Sie durch die Universitätsbücherei von außerhalb bestellen, wenn Sie auch nicht wissen, in welcher westdeutschen Bücherei - und dazu gehören auch die größeren städtischen und privaten Büchereien - es ist. Sie werfen einfach einen Leihzettel ein mit den entsprechenden Angaben, die lexikalisch bestimmt auch in München zu erforschen sind. Ihr Leihzettel kommt dann in den Umlauf innerhalb der Bibliotheken im Bundesgebiet. Wenn das Buch vorhanden ist, bekommen Sie es. Versandkosten sind von Ihnen zu tragen. - Ich selbst habe auf diesem Wege bisher noch jedes Buch bekommen, daß ich haben mußte. Die Wartezeit überschreitet meistens vier Wochen nicht. - Ich schreibe Ihnen dies, weil Sie es auf die Dauer einfacher haben. Selbstverständlich bin ich immer bereit, Bücher für Sie in Marburg zu suchen. -

Am 11.6. werde ich Sie in Kassel hören und sehen. Ich hoffe, Ihnen an diesem Tage auch sagen zu können, daß meine Arbeit fertig ist. Vielleicht kann ich sie Ihnen schon zur ersten Lektüre geben. - Aus dem Kreis für junge Dichtung, der sich seit Jahren um Prof. Klein gebildet hat, vernahm ich, daß Sie am 13.6. hier lesen werden. Ich habe Prof. Klein noch nicht gesprochen. Ich weiß nicht, was er Ihnen geschrieben hat. Ich bitte Sie jedoch, in jedem Falle hier zu lesen. Die Honorarfrage ist heikel, ohne daß ich jetzt schon etwas darüber weiß. Die hessischen Universitäten haben nichts. Deshalb sinkt auch ihr Niveau Jahr um Jahr. - 1947 oder 1948 las Hans Carossa hier: Der Saal war brechend voll. Nach ihm waren zwei Neulinge da: Weisenborn und Weihrauch, totale Versager. Alle machten Regiefehler: Sie lasen zu viel selber oder die Vortragenden taugten nichts. - Das Was und Wie Ihres Abends bleibt ja Ihrer Entscheidung überlassen. Da ich jedoch mehr von Ihnen weiß als alle Marburger zusammen, erlaube ich mir, Ihnen folgenden Vorschlag zu unterbreiten: Das Marburger Publikum hält ein zweistündiges Programm aus, wenn Lyrik und Prosa wechseln. Um ein Prosakernstück, das Sie in der Mitte des Abends selber lesen, würde ich Marburger Studenten sprechen lassen. Wir haben Schauspieler unter uns, die vorzüglich lesen könnten. Vielleicht übernehme auch ich etwas, was mir liegt. Prof. Klein spricht übrigens Lyrik ausgezeichnet. - Auf jeden Fall müssen die Sprecher und die Texte wechseln. Bunt muß der Abend werden wie Ihre Dichtung. Sollten Sie Herrn Prof. Klein und mir die Regie übertragen wollen, würden Sie nicht enttäuscht werden. Über die Texte entscheiden natürlich Sie die Vortragenden kennen wir besser. - Das soll nur ein Vorschlag sein der nur Ihren Erfolg will. Ich werde mit Prof. Klein darüber sprechen. Vielleicht schreiben Sie mir Ihre Ansicht. - Ich freue mich auf Ihr Kommen!

Herzlich Ihr

Erwin Katschinski

Marburg, am 21.6.50

Lieber Herr Dr. Zillich,

Ihr Marburger Besuch hat besten Eindruck hinterlassen. Ich selber bedaure sehr, daß Ihr Hiersein nur nach Stunden gezählt war. Dennoch ist mir durch Ihre Persönlichkeit das bestätigt worden, was ich über Ihr episches Werk geschrieben habe.

Ich hoffe, daß eine spätere Begegnung mit Ihnen sich nicht mehr in diesen Schranken abspielt, die doch sehr hemmend gewirkt haben. Ihr waches Auge hat die Dinge ja durchschaut. -

Ich bitte Sie nochmals um Ihre Mithilfe.

Bei der endgültigen Fassung meiner Arbeit, die ich jetzt schreibe, muß ich die bibliographischen Angaben noch einmal überprüfen. Zu diesem Zweck bitte ich Sie, mir doch noch einmal die beiden Schreibmaschinenblätter - oder andere, wenn Sie inzwischen neue haben sollten - möglichst umgehend zuzuschicken. Vielleicht überschauen Sie noch einmal darin die Auflageziffern und die Titel der Übersetzungen.

Im einzelnen fehlen mir noch folgende Angaben:

- (1) Seitenzahl (an welcher Stelle abgedruckt) von "Heimat und Ahnen", Klingsor Jg. 37.
- (2) "Mein Werden" schickten Sie mir seinerzeit in Manuskriptform zu. Es sollte in "Welt und Wort" 1950 erscheinen. Bitte um Angabe des Standortes dieser Selbstbeschreibung: Heft, Seite. - Es waren zwei Blätter und zwei verschiedene Fassungen, die Sie mir damals schickten: "Mein Werden" u. "Selbstbeschreibung".
- (3) Seitenangabe des Aufsatzes "Deutschland, Glaube, Liebe, Hoffnung" aus dem großen Farblichtbilderbuch.
- (4) Bei Herrn Prof. Klein befinden sich einige zeitungsgedruckte Soldatenanekdoten, deren Erscheinungsangaben fehlen. Es sind: "Der Bandljäger", "Der Kanzleihauptmann", "Der Friedhofsdeserteur", "Der Riß im Röck", "Der Talisman", "Die unvergängliche Saat". Wissen Sie noch, wo diese Geschichtchen abgedruckt sind?
- (5) Seite von "Die Scheu vor dem Weihnachtsbaum", Klingsor Jg. 37
- (6) Erstfassung von "Die Schlucht" in "Schicksal und Läuterung" oder schon früher? Wo?
- (7) Seitenangabe, wo "Das alte Zuchthaus" im Klingsor Jg. 39 abgedruckt ist. Ebenso "Parzival".
- (8) Erstdruck von "Das erste Gefecht" wo und wann erschienen?
- (9) Erstdruck von "Die Weihnacht des Bösewichts" wo und wann?

Bezugnehmend auf die Ziffern dieses Briefes füllen Ihre Angaben ja nur eine Postkarte. Für eine listenmäßige Aufstellung (mit Angabe des genauen Erscheinungsortes) Ihrer Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze nach 1945 wäre ich dankbar, damit die Bibliographie den Stand von 1950 erreicht. -

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Ernst Katschinski

i k g s

Starnberg am See, 23. Juni 1950

Lieber Herr Katschinski,

auch ich habe es ~~bedauert~~, daß ich bloß so kurz in Marburg bleiben konnte. Aber sonst war es schön in Ihrer Stadt. Außerdem freute es mich, Sie kennenzulernen.

Die bibliographischen Angaben, die Sie für Ihre Arbeit benötigen, finden Sie auf den heutigen Stand gebracht, auf den beiden beige-schlossenen Blättern.

Dazu sei bemerkt, daß die 24 dort aufgeführten Bucherschei-nungen eigentlich noch um die beiden verbrannten Bücher "Habt acht" und "Schicksal und Läuterung" ergänzt werden müßten. Allerdings sind diese beiden Werke nie erschienen. Also fallen Sie wohl aus dem Rahmen Ihrer Darstellung.

Bei Durchsicht unserer Korrespondenz entdeckte ich, daß Sie noch die Ihnen am 24. September 1949 zugeschickten Bücher haben. Wenn Sie sie nicht mehr benötigen, darf ich um Rücksendung bitten. Diese Bücher sind mir besonders wertvoll, vor allem "Kronstadt", weil ich von keinem, abgesehen von den "Flausen", genügend Exemplare habe. "Kronstadt" habe ich außer dem bei Ihnen liegenden Stück überhaupt nicht mehr.

Zur Bibliographie noch dies: wahrscheinlich wird der Roman "Der Weizenstrauß" im Herbst auch für den Buchhandel wieder aufliegen, also nicht bloß für die Mitglieder der Kraft-schen Buchgemeinschaft. Ich verhandle eben darüber und hoffe, daß Langen-Müller die Neuauf-lage macht, oder aber Westermann. Das ist noch in Schwebe.

Und nun Ihre Fragen:

1. Klingsor, 1937, Heft März, Seite 94-102

2. Erschienen unter dem Titel "Zwischen Grenzen und Zeiten, Ein Selbstporträt" in "Welt und Wort", Lit.Monatschrift, München, März 1950, Seite 103-105, - der andere Aufsatz erschien unter dem Titel "Über Herkunft und Arbeit" in der Illustrierten Grenzland-Zeit-schrift "Das ganze Deutschland", Detmold, Grenzlandverlag, Heft Nr.1, 25. Januar 1950, Seite 9, Forts. Seite 29.

3. Seite 7-12.

4. Diese Geschichten gehören zu "Habt acht". Alle sind unzählige-mal in Zeitungen abgedruckt worden. Da ich sie einem Feuilletonvertrieb übergeben hatte, ist es mir unmöglich, festzustellen, wo sie überall erschienen sind. Die Liste würde sicherlich Hunderte von Blättern enthalten. Manche Geschichten - und zwar nicht bloß die von Ihnen genannten, sondern alle aus "Habt acht" (und schließlich viele, ja fast ausnahmslos alle Flausen) - sind Jahre hindurch in der Presse immer wieder gedruckt worden, etliche wurden auch in Anthologien aufgenommen. Es würde zu weit führen, wenn Sie diesen Veröffentli-chungen nachjagten. Bei den meisten der Geschichten und Flausen kann ich die ersten Veröffentlichungen nennen, z.B. "Habt acht" in der Monatschrift "Das Innere Reich", München, Juli 1940 (erschien auch in der Anthologie "Deutsches Hausbuch", Berlin, 1943. "Die unver-gängliche Saat" zuerst in der Zeitschrift "Reclams Universum", Leip-zig, 15.11.1943, dann in vielen Kalendern und Zeitschriften und Tage-blättern, "Der Kanzlei-hauptmann" in "Das fröhliche Buch deutscher Dichter", Steierische Verlagsanstalt, Graz, 1941, im "Luftwaffen-Almanach", Berlin, 1941, und zahlreichen Zeitungen, "Der Talisman" ebenfalls in jenem Grazer Buch, dann in der "Weltliteratur" in Berlin, 1.5.1940 und in einer Anthologie "Soldaten lachen", die wohl in

Berlin (oder Stuttgart?) erschien. Dies wären aber nur einige der Soldatengeschichten. Doch jede ist sehr oft veröffentlicht worden. Allein an Anthologien, die Beiträge von mir enthalten, habe ich mehrere Dutzend Bände, und weiß gewiß, daß ich keineswegs alle solcher Sammelbände besitze, die Geschichten von mir brachten. Es ist da kein Ende zu finden. Ich rate Ihnen, damit gar nicht erst zu beginnen. (Auch meine Aufsätze kamen an verschiedensten Stellen, so auch der unter 1 erwähnte zu allererst in der "Neuen Literatur", Leipzig, November 1936.

5. Klingsor Dezemberheft 1937, Seite 426-428, erschien zuerst im Deutschen Kalender für Rumänien, Hermannstadt, 1936, nachher in vielen Zeitungen und mehrfach in Anthologien.

6. Zuerst in Bibl.d.Unterhaltung u.d.Wissens, Stuttgart, Bd.5, 1934, hierauf in den Süddeutschen Monatsheften, München, Dezember 1934, dann in einer Anthologie "Stimme des Herzens," 1938, im Klingsor Febr. 1935, Seite 41-52.

7. "Parzival": Klingsor April 1939, Seite 126-129, "Das alte Zuchthaus": Klingsor, Juni-Juli-Doppelheft 1939, Seite 198-203, zuerst erschienen aber in der Deutschen Illustrierten Bücherzeitung, Leipzig, 1.11.1937, und dann in Der getreue Eckart, Wien, 8.4.1938. Oft nachgedr.

8. Das Innere Reich, München, Februar 1937, oft nachgedruckt

9. Kronstädter Zeitung, Kronstadt, 25. 12. 1932. Oft nachgedruckt,

So - nun glaube ich, Ihnen alles beantwortet zu haben. Mein Schreib-tisch trägt Stöße von unerledigten Postsachen, die sich während meiner Lesereise anhäufte. Daher rasch Schluß!

Mit den besten Grüßen und herzlichsten Wünschen
für Sie und Ihr Examen

Ihr

i k g s

Marbourg, am 14. Juli 1950

Lieber Herr Dr. Zillich,

mit bestem Dank bestätige ich Ihren Brief vom 23. Juni nebst Anlagen und bibliographischen Antworten. Meine Arbeit ist fertig. Sie liegt bereits bei Herrn Prof. Klein. Dieser wird Sie ja bald sehen, wie ich gestern hörte. Vielleicht bringt er die Arbeit mit, vielleicht schickt er sie Ihnen, vielleicht tue ich das selber. Ich muß noch ausführlich mit Herrn Prof. Klein sprechen und mich nach seiner Zeit richten, die im Doktorandenansturm ja immer knapp bemessen ist. - Auf jeden Fall werden Sie meine Arbeit lesen, bevor sie durch die Fakultät geht. Ein Exemplar der endgültigen Fassung geht Ihnen selbstverständlich zu. Ich weiß noch nicht, wann es so weit ist. - Ich glaube, Sie können zufrieden sein, wie ich Ihre Epik dargestellt habe. -

In der Anlage sende ich Ihnen folgende Bücher und Schriften zurück, die Sie mir am 24. September 49 leihweise übersandten:

- (1) "Kronstadt" - ich habe das Buch ihrer Bitte entsprechend sehr sorgsam behandelt. Ich schrieb Ihnen ja seinerzeit, daß eine ihrer Sendungen beim Transport etwas gelitten hatte. Wegen seines Formates war das besonders bei "Kronstadt" der Fall. Wie Sie sich jedoch überzeugen können, ist nur der Schutzumschlag leicht beschädigt. Sonst ist das Buch so, wie ich es bekommen habe.
- (2) "Die Reinerbachmühle"
- (3) "Die gefangene Eiche"
- (4) "Die ewige Kompanie"
- (5) "Der Säbel"
- (6) "Die goldene Tapferkeitsmedaille"
"Im Lazarettzug"
- (7) "Siebenbürgische Landschaft"

Die übrigen Schriften befinden sich bei Herrn Professor Klein. Sobald er sie nicht mehr benötigt, werde ich sie an Sie zurückschicken. Ich nehme an, daß Sie damit einverstanden sind, daß ich die Bücher, die Herr Prof. Klein nicht besitzt, gleich an ihn weitergeleitet habe, denn er muß sie ja auch lesen..

Entschuldigen Sie, daß ich so knapp bin. Ich will ins Wochenende!
Die Uni steht mir bis zum Hals!

Herzliche Grüße

Ihr

Enau Kabackinski

i k g s

Erwin Katschinski

Eschwege, den 21. März 1951
Reichensächser Str. 33

Lieber Herr Dr. Zillich,

wie seinerzeit abgesprochen, erhalten Sie nun heute meine Dissertation.

Das Exemplar ist die Zweitschrift meines Erstentwurfes, der bereits im Juli vorigen Jahres fertig war. Wie Sie sehen, ist er auf Saugpost geschrieben. Ich hatte gar nicht angenommen, daß Prof. Klein bereits die Erstfassung annehmen würde, zu der noch einige Verbesserungen gekommen sind. Da die Arbeit einerseits ein halbes Jahr bei Prof. Klein ungelesen verstaubte, andererseits nach der ersten Lesung sofort angenommen wurde, war ich nicht in der Lage, einwandfreie Abschriften herzustellen, da ich im letzten halben Jahr mit meinem Staatsexamen beschäftigt war. Sie empfangen daher das einzige Exemplar meiner Arbeit. Das Original befindet sich z.Zt. beim Korreferenten, Herrn Prof. Wolff, Marburg. Ich hoffe, im Mai zu promovieren.

Ich übersende Ihnen meine Arbeit zur Lektüre und Durchsicht auf Irrtümer oder Entstellungen hin, die mir bei der Abfassung unterlaufen sind. An Hand von Revisionsbogen kann ich die Arbeit noch verbessern, wenn sie auch schon von der Fakultät angenommen ist.

Besonders die biographische Skizze empfehle ich Ihrer Aufmerksamkeit, Seite 1 - 15. Der Schluß ^(S. 15) ist auf Wunsch von Herrn Prof. Klein noch einmal verbessert worden. Ich bin nicht ganz mit ihm einverstanden, weil er den Ereignissen um und nach 1945 ausweicht. Vielleicht ist dieser Schluß jedoch vernünftiger und geschickter.

Sie können kräftig mit Anmerkungen lesen, die Sie auf die Rückseiten der Blätter schreiben dürfen. Dieses Exemplar bleibt in meinem Besitz.

Ich bitte Sie, im bibliographischen Anhang noch einige Ergänzungen nachzutragen: Zillich-Bibliographie S. V ff: Seitenzahlen Ihrer Bücher, ebenso Art des Einbands, (darüber wissen Sie besser Bescheid als ich). Sollten Sie imstande sein, das Format gleich aus dem Stehgreif hinzuschreiben, wäre ich Ihnen dankbar, wenn nicht, lasse ich diese Angabe fort. - Auf S. X bitte ich unter "XVI. Jahr 1939" die Anfangsseiten der Aufsätze hinzuzusetzen, da der Band XVI. des Klingsor weder in Heidelberg noch in Marburg vorhanden ist.

Mit Ihren Anmerkungen erbitte ich die Arbeit zurück, wenn möglich, bald, damit ich die endgültige Fassung herstellen kann. Nach meiner Promotion erhalten Sie für sich selber ein gebundenes Exemplar.

Mit herzlichen Ostergrüßen und -wünschen Ihr

Erwin Katschinski

Erwin

habe
Lieber Herr Dr. Zillich

1. 198 Hande
Bücher mpp
u. mpp.

App. mpp
guter

1. 57 mpp
1. 60 ab

Kritik
Anmerkungen

Fyfe / mten
Kintberg "

Myrb: Gratulation zu 40. Geburtstag

ikgs

Belaunderland

Starnberg am See, 24. März 1951

Herrn

Erwin Katschinski

Eschwege

Reichensächser Str. 33

Lieber Herr Katschinski,

ich konnte Ihre Dissertation, da ich gerade eine Arbeit abgeschlossen hatte, sofort lesen, mit großer Freude, wie ich gleich hinzufüge. Vor Ihrem Fleiß und den vielen sehr richtigen Feststellungen erfaßt mich ehrliche Bewunderung. Auch wie Sie das Ganze anpacken, erscheint mir geglückt. Weil ich mich um philologische Fragen nie kümmere, nahm ich Ihre theoretischen Ausführungen wie ein Schüler auf, wie ein dankbarer Schüler. Sie haben ganz ausgezeichnete Formulierungen, so etwa die, daß der Schwank teelöffelweise genossen eine Arznei gegen überzüchtete Dichtung biete. Ich kann Herrn Professor Klein nur zustimmen, wenn er Ihre Arbeit als besonders wohl gelungen bezeichnet.

Natürlich pflichte ich nicht all Ihren Urteilen über mich bei. Daß das Anekdotische bei mir wesenhaft sei, mag zutreffen, aber wird darauf nicht zu viel Gewicht gelegt? Unbegreiflich ist mir Ihre Bemerkung, mein Werk zeige, abgesehen vom Formalen, keine Entwicklung, auch liege mir die Darstellung von Entwicklungsvorgängen nicht eigentlich. Von der historischen Entwicklung, die "Zwischen Grenzen und Zeiten" schildert, will ich nicht sprechen, aber innerliche Entwicklungen sind doch das Thema meiner größeren Novellen. Im "Weizenstrauß" verändern sich alle Hauptfiguren, außer dem Senator. Grünk ist zu Beginn des Romans ein anderer als am Ende, ebenso Cornelius; die Frauen, abgesehen von Mutter Blüte, auch. Daß Weltbild, Menschenbild und Wertwelt bei mir stets dieselben bleiben, ist wohl nur dann richtig, wenn man erkennt, daß jeder Epiker eine ihm an- und eingeborene Urschau durch Gestalten ausdrücken will. Hamsun - meiner Meinung nach: der größte Romandichter - sagt immer im Grunde nur aus, daß die Zivilisation erbärmlich, tödend, der Mensch im allgemeinen kläglich und gemein sei, und Ehrfurcht nur den Starken und den Menschen von Format gebühre. Die Uranschauung spiegelt sich in jedem Hamsun-Roman, freilich in zahllosen Brechungen; etliche seiner Bücher sind Pansgesänge, andere Elegien, wieder andere eisige Satiren usw., aber die Urkonfession, immer dieselbe, bricht jedesmal durch, und dies geschieht ausnahmslos auch bei ihm anekdotisch, ja weit aus anekdotischer als bei mir. Sucht man nach der Konfession, so kann man freilich auch da tiefer oder schematischer vordringen. Unbeschadet des politisch-historischen Schwergewichts in "Zwischen Grenzen und Zeiten" ließe sich dort eine religiöse Seite der "Konfession" nachweisen oder man könnte darlegen, daß mein Ethos den ritterlichen Menschen sucht, was in den ersten Büchern nicht sichtbar wird, in den Romanen schon zum Ausdruck kommt und in den größeren Novellen eindeutig hervortritt.

Wenn Sie den Mangel an Tiefenzeichnung bei Randfiguren im "Grünk" erwähnen, so haben Sie, wie ich glaube, nicht recht; es handelt sich da um einen humoristisch-satirischen Roman, der, besonders bei episodischen Gestalten, ohne weiteres mit wenigen Strichen einseitig zeichnen darf.

Aber ich will diese Gedanken, die mir beim Lesen der Dissertation aufstiegen, nicht fortspinnen. Ein Autor kennt seine Abgründe zu gut, und nicht jeder begrifflichen Festlegung innerlich einen gewissen Widerstand

minne

entgegenzusetzen müssen. Aber es wäre kindisch, wollte er verlangen, das sich das Bild, das er von sich selbst macht, bei anderen auch vorfindet.

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie diese schöne und sprachlich kräftige Arbeit geschrieben haben und daß Sie mir ein Exemplar in Aussicht stellen. Durch Ihre Zitate wurden mir manche vergessene Aufsätze wieder lebendig. Ich schrieb mir einige Äußerungen ab, um sie als Waffe zu verwenden wenn mich der Pressepöbel wieder mit widersinnig Kennmarken beklebt. Die meisten dieser Verleumdungen sind Schüsse, die heute schon nach hinten gehen. Könnte Ihre Dissertation in der Öffentlichkeit verbreitet werden, so würde mir das ungemein nützen und das Bild zurechtrücken, das die Journaille in den letzten Jahren von mir zeichnete.

Ihre Wünsche erfüllte ich. Sie werden in den Randbemerkungen gewisse Richtigstellungen finden. Auch die Seitenzahl habe ich bei den Büchern vermerkt, nicht aber das Format, weil ich noch heute nicht sicher weiß, was ein Quart-oder Oktavband ist.

Ich lege dem Paket außer der Dissertation noch meine letzte Veröffentlichung und einen Aufsatz bei, der Sie vielleicht interessiert, und bitte Sie, beide Hefte zu behalten. Leider habe ich noch kein Exemplar einer eben in Vorbereitung befindlichen Neuauflage des "Urlaub", die in London als Schullektüre für die Deutschstunde höherer Schulen erscheinen soll. Merkwürdig, in Deutschland waren Kriegsnovellen in den letzten Jahren verpönt und als militaristische Beweise für die Verfasser sogar an vielen Orten aus den Büchereien entfernt worden, und im Siegerausland werden sie gedruckt.

Mir geht es schlimm. Meine Existenz hängt mit dem Langen-Müller-Verlag zusammen und von ihm ab. Der Verlag stand früher in finanzieller Verbindung mit dem Eher-Verlag und wurde daher als "Nazi-"unternehmen zunächst stillgelegt, dann aber von den Amis vor zwei Jahren wieder zugelassen, was die Konkurrenzmut bedeutender deutscher Verlage reizte, und da gingen diese wackeren Firmen hin und baten die Amis, es doch bei der Stillegung bleiben zu lassen, und siehe, sie fanden ein williges Ohr bei einem Remigranten in amerikanischen Diensten. Der Herr bewog seine Vorgesetzten, den Verlag zu verbieten, ein rechtlich unhaltbares Verfahren, wogegen sich die deutschen Behörden wehren, doch niemand weiß heute, ob mit Erfolg. Ich stak kaum jemals in ärgerer Geldklemme.

Zuletzt nochmals herzliche Glückwünsche zu Ihrer Arbeit, zur Promotion, für Ostern und für eine baldige befriedigende berufliche Stellung.

Mit guten Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. phil. Erwin Katschinski

Eschwege, den 20. November 1951
Reichensächser Str. 33

Herrn
Dr. Heinrich Zillich
Starnberg am See
Josef-Fischhaberstr. 15

Lieber Herr Dr. Zillich,

in der Anlage empfangen Sie bitte als Geschenk ein Exemplar meiner Dissertation.

Mein derzeitiges proletarisches Dasein erlaubt es leider nicht, dieser Arbeit ein besseres äußeres Gewand zu geben. Ich bin schon zufrieden, daß die vorliegende Form erreicht ist.

Es wird Sie interessieren, daß fünf dieser Exemplare im Besitz der Marburger Universität bleiben; eins schenke ich einem Studienfreunde, und das letzte Exemplar ist in meinem eigenen Besitz. Die Dissertation besteht also aus acht maschinengeschriebenen Exemplaren. Hinzukommen noch ein Positiv und zwei Negative eines Mikrofilmes, der z.Zt. in Marburg hergestellt wird, damit die Arbeit in dieser Form ausgetauscht werden kann. Schließlich existieren noch 200 Exemplare einer zweiseitigen gedruckten Zusammenfassung, die an andere Universitäten versandt werden. Eine Zusammenfassung liegt Ihrem Exemplar bei.

Ich freue mich, daß meine Arbeit im wesentlichen Ihren Beifall gefunden hat. Wenn Ihnen das Anekdotische zu sehr betont ist und Sie die Auseinandersetzung mit der Idee der Entwicklung vermissen, so wollen Sie bitte bedenken, daß meine Arbeit sich mit dem Problem des Anekdotischen auseinandersetzen mußte so, wie ich es sehe. Auf eine monographische Behandlung Ihres Werkes auch in gehaltlicher Beziehung konnte ich in einer Dissertation nicht eingehen. Dafür war kein Raum vorhanden. Bewußt habe ich in meiner Arbeit Raum für andere Betrachtungsweisen gelassen, die mich widerlegen mögen, wenn sie meine Ansicht für falsch halten. Als ich über Sie schrieb, schwebte mir vor, Ihnen mit meinen bescheidenen Kräften zu helfen, solange Sie noch schaffen. Nach dem Tode eines Autors ist es leicht, über ihn zu schreiben. Papier ist dann geduldig. Nachdem man in der philosophischen Fakultät in Marburg beschlossen hat, Dissertationen über lebende Autoren nicht mehr schreiben zu lassen, freut es mich besonders, daß meine Arbeit dieser mir unverständlichen Auffassung

i k g s

zuvorgekommen ist.

Über Einzelheiten der Arbeit läßt sich streiten, manches hätte besser gemacht werden können, manches sehe ich jetzt schon anders an. Zu meiner Grundschau jedoch stehe ich nach wie vor. Außerdem ist die Arbeit eben, wie sie ist. Ich will daran nichts mehr ändern, vielleicht später einmal richtig-stellen, wenn ich weiter sehe als heute.

Heute möchte ich jedoch auf eins hinaus: ich möchte mich von allem "Philologismus" freimachen und Ihnen sagen, daß ich dem Schicksal dankbar bin, daß ich Ihnen begegnen und über Sie schreiben durfte. Ihre Persönlichkeit und Ihr Werk sind von nicht geringem Einfluß auf mich gewesen. Ich bekenne freimütig, daß Sie mir ungemein sympathisch sind. Bedauern kann ich nur, daß unsere beiden persönlichen Begegnungen in Kassel und Marburg zu flüchtig, zu zeitgehetzt, zu umgebungsgebunden waren. Die Not grinste bei mir durch alle Knopflöcher. Ich hätte Ihnen im letzten Kriege irgendwo im Felde begegnen wollen.

Ich hätte in den letzten Jahren mehr für Sie tun müssen. Die tintenklecksende Polemik ist mir jedoch zuwider. Sie sollen jedoch wissen, daß mein Einfluß nicht gering sein wird, wenn Generation auf Generation von Schülern durch meine Hände gehen wird, die Zillich lesen werden. Den "baltischen Grafen" habe ich gerade in der O II vor. - Sie sehen aus diesen Andeutungen, daß ich unter die Schulmeister gegangen bin. Staatsexamen und Promotion habe ich hinter mir, z.Zt. bin ich Studienreferendar, im nächsten Jahr will ich den Assessor machen, um dann ins Lehrfach zu gehen. - Die Schulmeister sind bei Ihnen im allgemeinen besser weggekommen als die Pfaffen. Vielleicht sind Sie auch der Ansicht, daß man bei unserem Beruf den Ton nicht immer auf "Schul-", sondern auch einmal auf "-meister" legen kann. Was soll ich anders tun? - Unsere herrlichen Höfe an der Memel sind Kolchosen geworden; die Dampfer, die ich unter meinem Kommando fahren lassen wollte, sind torpediert; zum Fremdenlegionär in Indochina habe ich keine Lust; die Arbeit in einem Verlag ist ein Pleite-Beruf, den ich mir nicht leisten kann; zum freien Schriftstellern mit seiner Existenznot fehlt mir wahrhaftig der "Idealismus"; Politik und Krämergeist stehen für mich auf gleicher Stufe. - Es bleibt für mich soweit ich sehe, nur eine Möglichkeit: im Frieden Schulmeister, im Kriege Soldat, um wenigstens den Versuch zu machen, Europa noch ein Weilchen zu halten, ehe es bolschewisiert wird.

Mit besten Wünschen für Sie persönlich, für Ihr weiteres Werk, Ihre Familie und Weihnachten grüßt Sie

Ihr

Enau Watschinski

Starnberg am See, 4.12.1951

Lieber Herr Dr. Katschinski,

ich mußte völlig erschöpft für drei Wochen nach Badgastein gehen, dessen Kur mir, so Gott will, geholfen hat. Die bessere Kur wäre, im Toto zu gewinnen, denn schon Schopenhauer sagte, für geistige Menschen biete lediglich das Glücksspiel eine Möglichkeit, zu Geld zu kommen, und am Gelde hängt, was ich erst seit 1945 zu begreifen lernte, mehr als ich mir je zuvor träumen ließ, vor allem die Möglichkeit, wirklich frei zu schaffen.

Infolge meiner Kur kam mir Ihr Brief erst gestern in die Hände, und nun will ich Ihnen von Herzen dafür und für die gebundene Ausgabe - dieses Wort ist ja freilich sehr unzutreffend - Ihrer Dissertation danken. Ich las auch den kurzen Auszug, der alles Wesentliche zusammenfaßt, und freue mich sehr, dieses Werk zu besitzen, das für mich so wichtig ist.

Noch mehr freut es mich aber, daß Sie aus der Not Ihrer Studienzeit zu einer Anstellung kamen, die bestimmt - ich kann es mir gut vorstellen - noch Nöte genug auf sie wirft, aber immerhin einen Weg öffnet, auf dem sich fortschreiten läßt. Für einen freien Schriftsteller, wie man es nennt, sind das im Augenblick des deutschen Jammers fast zauberische Vorstellungen: festbesoldet zu sein, pensionsberechtigt und damit, zwar kein sorgenloser, so doch ein - wie man in Bayern sagt - "gestellter" Mann.

Ich bin überzeugt, daß Sie als Lehrer das Beste leisten werden, um Europa noch ein Weilchen zu halten, wie Sie sagen, wobei ich hinzufügen will, daß nicht ~~nicht~~ hoffen will, es werde bolschewistisch werden müssen.

Morgen muß ich wieder verreisen, für eine Woche, keineswegs freudig, und so bitte ich Sie, es mir zu verzeihen, daß ich schon schließe. Sie sollten aber bald eine Antwort bekommen, und dazu will ich die Versicherung fügen, daß ich Ihnen von Herzen dankbar bin. Möge es Ihnen allzeit gut ergehen.

Ihr

Dr. Erwin Katschinski,
Oberstudienrat an der
Friedrich-Wilhelm-Schule
in Eschwege

344 Eschwege, den 23. Oktober 1967
Reichensächser Str. 33

Herrn
Dr. Dr. h.c. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See, Oberbayern
Schießstättstraße 12

Lieber Herr Dr. Zillich!

Ihre am 9.9.67 abgeschossene Leuchtrakete hat nicht gefehlt. Sie hat auch das Terrain meines Daseins hell und lange genug beleuchtet; (wie sollte sie auch nicht; denn in Restdeutschland leben wir ja, wenn nicht gerade im Leuchtkugelbereich, so doch in Raketenschußweite!) Meine Hände waren aber gebunden, ich konnte nicht sofort die grüne Antwort zurückschießen. Und wenn meine Hände nicht gebunden waren, so hatte ich entweder den Finger am Abzug oder war mit Magazinieren beschäftigt. Am 1.9. begann nämlich unser neues Schuljahr, das erste Lang- nach zwei Kurzschuljahren. Vielleicht wissen Sie von Ihren Enkelkindern, was Schule heutzutage ist: aus meiner Sicht jedenfalls ein Tummelplatz der Reformer und ein Rummelplatz der Deplazierten. Diese Art von Existenz ist für einen Schulmeister, der sich noch nicht als Gammeler fühlt, sehr schweißtreibend. Er muß sich seiner Haut wehren, damit er nicht von der Masse der Angreifer zertreten wird. Er steht immer in vorderster Front; nur die Ferien lassen Zeit, wieder Mensch zu werden. Heute ist für mich Stille vor dem Sturm. Deshalb muß mein Brief an Sie heraus, ehe es zu spät ist.

Es freut mich sehr, daß Sie sich "Ihres ersten Doktoranden" noch erinnern. Ganz selbstverständlich: Sie dürfen meinen Aufsatz über den "Baltischen Grafen" abdrucken! - Ich kann mir kein schöneres Geburtstagsgeschenk für Sie denken als gerade diesen Aufsatz, den ich auch besonders liebe. Was sollte ich Ihnen denn sonst sagen? - In diesem Aufsatz aber ist alles wahr. Er ist ein Stück Ihres und meines Lebens. Es sind doch die Begegnungen, die unser Leben ausmachen. Sicherlich werden sich sehr berühmte Persönlichkeiten zu Ihrem Geburtstag äußern. Wer aber behauptet, ehrlicher zu sein als ich in meinem Aufsatz, den möchte ich sehen! - Übrigens: Ich ließ mir vor Jahren Ihren Novellenband "Die Schicksalsstunde" schicken und fand, daß Sie aus dem "baltischen Grafen" die Stelle mit dem Paß gestrichen haben. Das hätten Sie nicht tun sollen! - Ich habe das grüne Bändchen, die Vorkriegsausgabe, meinem Vetter geschickt. So kann ich die Texte nicht vergleichen. Sie wissen aber, was ich meine. - Die Kürzung hat auch wichtige Konturen beschnitten! -

Zu Ihrem 70. Geburtstag ließe sich von meiner Seite kaum etwas Neues, Originelles liefern, obwohl Heinrich Zillich bei mir immer noch wirkt. Ihre Novelle "Die Rache" z.B. hat mich wochenlang geschüttelt. Das Stück war mir neu! - Mit meinem Aufsatz haben Sie das beste Stück von mir, "als wär's ein Stück von mir..."

Ich wünsche Ihnen sehr, daß die Südostdeutschen Vierteljahresblätter weiter gedeihen und daß die Stimme Heinrich Zillichs nicht schweigt, solange sie sprechen kann.

Unser Verhältnis war ja äußerlich und innerlich distanziert; das war gut so, sonst hätte ich nicht meinen Aufsatz für Sie schreiben können. Ich mußte fast 50 Jahre alt werden, um mich endgültig vom Schreiben zu lösen. Ich habe mich an meinen zahlreichen Versuchen zerrieben. Ein Glück, daß ich das aufgegeben habe!

So bin ich ein, wie ich glaube, guter Schulmeister geworden. Das sagen jedenfalls meine Abiturienten, für die ich lebe. Außerdem gibt es noch meine Familie. Wir wohnen hier sehr schön. Ich bin aus den Jahren heraus, wo der Ehrgeiz auf eine bunte Jacke steht. Wir haben alles, was wir brauchen. Mir geht es gut.

Zum 23. Mai 1968 werde ich mich wieder melden.

Es grüßt Sie in einer ganz bestimmten Verbundenheit ganz herzlich

Ihr

Erin Katschinski

Dr. Erwin Katschinski
(hat über mich promoviert)

344 Epfenberg, den 19.5.68

Leichensächses Nr. 33

gutm 20

Lieber Herr Dr. Zilling!

Denn das biblische Alter vorliegt fast, denn
braucht man es nicht zu sagen, denn „Grafen
von Froppardt“ ist nicht mehr; fast so das
an eigenen Leben vorfahren, weil der Hauss
zwischen Jungen und Zittern ist.

Ich bewundere Ihre Tapferkeit - ich finde
kein besseres Wort zum 23. Mai 1968 -
dankt zu sein und den Kreis Ihrer Leben
noch zu Lebzeiten dort zu pflegen, wo
Sie aufsteigen. Ich meine das Gut, wo
sich die „Klingler“ und die „Südostdeut-
schen Vierteljahresblätter“ befinden.

Es fehlen mir Zeit und Kraft, den Traum
nachzugehen, die meinen Blick bewahren. Aber
ich aber gelesen habe, freut, um Mi-
serien, noch noch: die Faltung zu erken-
nen, mit der Sie leben.

Ich danke für alles, was Sie mir jüngst
haben zukommen lassen. Ich danke Ihnen
vor allem, daß Sie mich lieblich in Ihr Leben
einließen. Das nennt sich Bildung.

Es wünscht Ihnen noch viele Jahre
Ihr Erwin Katschinski.